

VANESSA MAGALHAES

# STREUNER

## VON DER STRAÙE DIREKT INS HERZ

Vom Tierschutz und  
dem Glück, Straßen-  
hunde zu retten



EMF



Mit Tipps für  
eine liebevolle  
Adoption

VANESSA MAGALHAES

# STREUNER

VON DER STRASSE  
DIREKT INS HERZ

Vom Tierschutz und  
dem Glück, Straßen-  
hunde zu retten



EIN BUCH DER  
EDITION MICHAEL FISCHER

Alle in diesem Buch veröffentlichten Aussagen und Ratschläge wurden von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann jedoch nicht übernommen werden, ebenso ist die Haftung der Autorin bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ausgeschlossen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an

Edition Michael Fischer GmbH  
Kistlerhofstr. 70  
81379 München  
kontakt@emf-verlag.de

Für die Inhalte der in dieser Publikation enthaltenen Links auf die Webseiten Dritter übernehmen wir keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Ereignisse in diesem Buch sind größtenteils so geschehen wie hier wiedergegeben. Für den dramatischen Effekt und aus Gründen des Personenschutzes sind jedoch einige Namen und Ereignisse so verfremdet worden, dass die darin handelnden Personen nicht erkennbar sind.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



EIN BUCH DER EDITION MICHAEL FISCHER

1. Auflage  
Originalausgabe

© 2025 Edition Michael Fischer GmbH

Covergestaltung: Sarah Lukic, unter Verwendung eines Motivs  
von © Rafael Andrade

Redaktionelle Mitarbeit: Doreen Fröhlich

Bildnachweis: Hundesilhouetten: Seite 140 Shabana Yousaf/Shutterstock;  
alle anderen Design\_Lands/Shutterstock

Layout und Satz: Michaela Zander

Gedruckt bei CPI books GmbH, Birkstraße 10, 25917 Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7459-2990-4

www.emf-verlag.de

### ***Für unsere Eltern***

*die immer an unserer Seite stehen -  
mit offenen Ohren, starken Nerven und großen Herzen.  
Die uns den Rücken freihalten, mitdenken, mitfühlen  
und all unsere verrückten Ideen nie belächeln,  
sondern beflügeln.*

*Ohne euch wäre all das nicht möglich gewesen.*

*Danke für alles.*

*Vanessa & Rafael*

# INHALT

## INTRO 9

### 1. WAS IST TIERSCHUTZ? 21

|                                                                                                 |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Mojo – ein kleiner Hund mit großer Wirkung</i>                                               | 21 |
| Tierschutz: Von wem, für wen?                                                                   | 27 |
| Es gibt nicht den einen Tierschutz                                                              | 31 |
| <i>Letty – unsichtbar von Anfang an</i>                                                         | 34 |
| <i>Tayo und Bellini – zwei Kämpferherzen mit neuem Lebensmut</i>                                | 38 |
| Aufklärungsarbeit im Tierschutz                                                                 | 41 |
| Bewusst entscheiden, bewusst handeln:<br>Wie Adoption oder seriöse Zucht den Unterschied machen | 45 |
| <i>Ida – die lebensfrohe Schwester, die Vertrauen neu entfachte</i>                             | 49 |

### 2. TERESAS PFÖTCHENFARM 54

|                                                                     |    |
|---------------------------------------------------------------------|----|
| Eine Lebensaufgabe mit Verantwortung: Teresas Geschichte            | 55 |
| Ein Tag auf der Pfötchenfarm: Alltag mit Herz, Schweiß und Hoffnung | 71 |
| Ein Zuhause für die, die niemand will                               | 74 |
| Teresas Hunde                                                       | 76 |

### 3. IST TIERSCHUTZ AUCH WAS FÜR MICH? 79

|                                                          |     |
|----------------------------------------------------------|-----|
| <i>Ein Sonnenstrahl namens Rana</i>                      | 79  |
| Tierschutz: Eine Lebenseinstellung, die von Herzen kommt | 86  |
| <i>Für immer Odie Otter</i>                              | 88  |
| Du musst nicht alles tun. Aber du kannst etwas tun       | 91  |
| <i>Ein Urlaub rettet Leben – Al Bertos zweite Chance</i> | 100 |
| <i>Fuchur und seine (un)endliche Geschichte</i>          | 102 |
| Sprachrohr für Tiere sein                                | 105 |
| Pflegestelle sein                                        | 107 |

### 4. WIE FUNKTIONIERT TIERVERMITTLUNG? 112

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Der erste Pflegehund – Brunos großer Neuanfang</i>      | 112 |
| Woran erkennst du, ob ein Verein wirklich seriös arbeitet? | 115 |

|                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| Auslands- und Inlandstierschutz: Hand in Hand für eine bessere Zukunft | 120 |
|------------------------------------------------------------------------|-----|

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| Tierschutzvermittlung: Warum es mehr braucht als einen Klick | 126 |
|--------------------------------------------------------------|-----|

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| The Power of Social Media | 139 |
|---------------------------|-----|

|                                                 |     |
|-------------------------------------------------|-----|
| <i>Fünf Jahre warten – Pinoquios Geschichte</i> | 140 |
|-------------------------------------------------|-----|

|                                                                                      |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Schattenseiten von Instagram, TikTok & Co.: Zwischen Sensationslust und Realität | 142 |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|

|                                                  |     |
|--------------------------------------------------|-----|
| <i>Coco und Nut – ein (un)zertrennliches Duo</i> | 146 |
|--------------------------------------------------|-----|

### 5. JETZT WIRD'S ERNST: EIN HUND ZIEHT BEI MIR EIN 153

|                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Kein Märchen, sondern Mateo</i>                                     | 153 |
| Die ersten 100 Tage: Ein Leitfaden                                     | 175 |
| Wenn es nicht so läuft, wie es soll (oder man es sich vorstellt)       | 184 |
| Was ist, wenn es gar nicht passt?                                      | 186 |
| Aufbruch ins neue Leben: Ein Weg voller Geduld, Vertrauen und Wachstum | 188 |

### NACHWORT: ALLES BEGINNT MIT EINER KLEINEN GESTE 189

### DANKSAGUNG FÜR RAFAEL 199

### ANHANG 201

|                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----|
| Checkliste: Ein Tierschutzhund zieht bei mir ein – das brauchst du wirklich | 201 |
| Checkliste: Vorbereitung auf den ersten Tag mit einem Tierschutzhund        | 203 |
| Checkliste: Was tun, wenn ...?                                              | 205 |
| Rechtliches in Kürze                                                        | 209 |
| Typisches Verhalten nach dem Einzug                                         | 211 |
| Begriffe aus dem Tierschutz – kurz erklärt                                  | 214 |
| Mittelmeerkrankheiten beim Hund                                             | 217 |
| Große Dachorganisationen & Tierheim-Finder                                  | 219 |
| Fachorganisationen & Vereine                                                | 220 |
| Inlandstierschutz & Adoption                                                | 221 |
| Auslandstierschutz & Adoption                                               | 221 |
| Deutsche Tierheime mit Partnertierheimen im Ausland                         | 222 |
| Qualitätssicherung & Checklisten                                            | 223 |
| Empfehlungen gegen Welpenhandel                                             | 224 |

# INTRO

Die Sonne blinzelt durch die Vorhänge, als das sanfte Tappeln von Pfoten auf Holzfußboden den Morgen ankündigt. Noch bevor der Wecker klingelt, ist die vertraute Geräuschkulisse von Rascheln und Gähnen zu hören. Rana ist wie immer die Erste, die sich regt. Sie streckt sich genüsslich, bevor sie zu mir ins Bett hüpfet und ihre weiche Schnauze in meine Armbeuge drückt. Mateo ist als Nächster an der Reihe. Er hat seinen festen Platz am Fußende unseres Bettes, eingerollt wie ein Fuchs auf der Bettdecke, seine kalte Nase unter seinem Stumpf versteckt. Mojo, unser quirliger Sonnenschein, lässt sich selten bitten – mit einem einzigen Satz springt er auf die Matratze, stupst mich an und rollt sich auf den Rücken, bereit für Bauchstreichleinheiten. Mein Mann Rafael murmelt ein verschlafenes „Guten Morgen“ und greift automatisch nach Mateo, um ihn sanft zu kraulen. Unser Tag beginnt nicht mit einem hektischen Aufspringen oder einem schrillen Wecker: Er beginnt mit Wärme, Fell, Hundeschnauzen und dem unverkennbaren Gefühl, eine Familie zu sein.

Nach einer Zeit des genüsslichen Dösens schwingen Rafael und ich uns aus dem Bett, während die Hunde bereits aufgeregt zum Flur tapsen. Die Routine ist eingespielt: Während ich

mich schnell umziehe, geht Rafael in die Küche und bereitet das Frühstück für uns vor. Ich nutze die Gelegenheit, um mir eine Tasse Tee zu machen und einen Blick auf den Tagesplan zu werfen. Heute liegt ein besonderer Tag vor uns: Wir holen einen neuen Pflegehund ab. Ein weiteres Seelchen, das seine Angst mitgebracht hat und unsere Hilfe braucht. Ich atme tief durch. Ich liebe diese Aufgabe, aber ich weiß auch, dass es nie leicht ist. Ein neuer Hund bedeutet immer eine neue Herausforderung, eine neue Geschichte, die wir noch nicht kennen, ein Lebewesen, das sich erst vorsichtig öffnen muss. Doch bevor wir uns auf den Weg von Solingen nach Mönchengladbach machen, steht unsere morgendliche Runde mit dem Rudel an. Gerade an Tagen wie diesen, wenn wir wissen, dass ein Neuzugang ins Haus kommt, ist es Rafael und mir wichtig, unseren eigenen Hunden noch einmal ausgiebig Zeit und Bewegung zu schenken. Die Leinen klirren, die Aufregung steigt. Mateo bekommt seine Prothese angelegt, was mittlerweile fast schon zur Routine geworden ist. In wenigen Minuten ist alles bereit, und wir treten aus der Haustür.

Draußen empfängt uns der frische Morgenduft, während die Hunde voller Vorfreude an ihren Leinen ziehen. Wir streifen durch Felder und Wiesen, vorbei an kleinen Bächen, wo Mateo gern stehen bleibt, um ein kurzes Bad zu nehmen. Rana schnüffelt aufmerksam am Wegrand, während Mojo unbeirrt sein Tempo hält. Die Morgenrunde ist eine Zeit ganz für uns, in der wir einfach nur wir sind, ohne Ablenkung, ohne Termine. Nach gut zwei Stunden kehren wir zurück, die Hunde sind zufrieden und können sich nun zu Hause entspannen. Sie bleiben dort in ihrer gewohnten Umgebung, während wir zum Treffpunkt fahren, um unserem neuen Pflegehund, Nuka, ein

möglichst stressfreies Kennenlernen zu ermöglichen. Schließlich wird die Ankunft für ihn bereits aufregend und voller neuer Eindrücke sein. Unsere Vorfreude mischt sich mit einer leichten Anspannung. Wir kennen Nuka bereits: Das erste Mal haben wir ihn im September 2023 bei einer Tierschutzaktion in einem staatlichen Tierheim gesehen, in Portugal, wo wir uns oft aufhalten. Er war noch ein Welp, noch namenlos, keine acht Monate alt. Sein Blick, seine zurückhaltende Art – wir konnten ihn einfach nicht vergessen, nachdem wir ihn kennengelernt hatten. Als wir kurze Zeit später zwei Notfälle zu Teresa brachten, einer Tierschützerin, die auf ihrer „Pfötchenfarm“ in der Nähe von Lissabon vielen Tieren ein liebevolles Zuhause bietet und sie in Familien und Pflegestellen weitervermittelt, baten wir sie, auch ihn zu sich zu holen – denn es war klar, dass er es bei ihr besser haben würde als im Tierheim, wo das Überleben eines Hundes leider oft reine Glückssache ist. In diesen Einrichtungen zählt nicht das Wesen eines Hundes, nicht sein Alter, seine Geschichte oder seine Gesundheit. Sondern einzig und allein, ob irgendwo noch ein Platz frei ist. Ist das nicht der Fall, wird eingeschläfert. So einfach, so grausam. Und „Platz“ heißt nicht selten: zehn Hunde auf zehn Quadratmetern, zusammengepfercht in einem kahlen, lauten, unhygienischen Betonzwinger. Das gilt als vertretbar – solange es „funktioniert“. Ein Zustand, den man kaum ertragen kann, wenn man einmal mit eigenen Augen gesehen hat, wie diese Hunde leben – oder besser gesagt: überleben. Aber auch über die Pfötchenfarm – wo er und seine Geschwister ihre Namen erhielten, alle nach Figuren aus Der König der Löwen benannt: Neben Nuka gab es noch Kovu, Kiara, Rafiki – fand er in zwei Jahren kein Zuhause, während seine Geschwister alle der Reihe

nach zu ihren Familien zogen, und wurde mit der Zeit immer scheuer. Schließlich entschieden wir uns, Nuka selbst dabei zu helfen, in Deutschland eine Familie zu finden. Und jetzt ist er endlich hier. Wie wird er sein? Wird er sich uns gegenüber öffnen können? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass wir für diesen Hund da sein werden, egal wie lange es dauert. Die Fahrt vergeht in angeregtem Gespräch zwischen Rafael und mir, doch je näher wir dem Treffpunkt kommen, desto ruhiger werden wir. Am Parkplatz angekommen, sehen wir bereits andere Menschen, die auf ihren neuen Hund warten. Der Transporter steht bereit, Motor aus, und aus dem Inneren sind leise Geräusche zu hören. Ein Helfer steigt aus und beginnt, die Hunde einzeln herauszuführen. Manche springen freudig in ihr neues Leben, andere zögern, verunsichert von der plötzlichen Veränderung.

Als Jutta, eine Helferin des Tierschutzvereins vor Ort, unsere Namen aufruft, wissen wir: Jetzt ist unser Pflegehund an der Reihe, gleich wird er aus dem Fahrzeug geführt. Er ist groß, sein Körper angespannt, die Rute eingeklemmt, als würde er jederzeit die Flucht ergreifen wollen. Seine Augen sind voller Angst, sein Blick flackert. Kein Bellen, kein Knurren, nur eine tiefe Unsicherheit, die sich in seinem ganzen Wesen widerspiegelt – genau wie damals in Portugal. Vorsichtig gehen wir in die Hocke, vermeiden direkten Blickkontakt, lassen ihn selbst entscheiden, ob er sich uns nähern will. Die Leine ist straff, er weicht zurück, doch wir drängen ihn nicht. Es ist ein stiller Moment voller Respekt und Geduld. Der Fahrer des Transporters übergibt uns die Leine. Um uns herum wuseln Menschen und Hunde, doch für uns zählt jetzt nur dieser eine Hund, der uns zurückhaltend mustert, ohne zu wissen, dass wir für die nächste Zeit seine Bezugspersonen, sein neues Zuhause

sein werden. Eine Weile vergeht, und als er sich minimal entspannt, verabschieden wir uns vom Tierschutz-Team und nehmen den Hund mit zum Auto, ganz behutsam. Den Papierkram haben wir bereits erledigt – der Pflegestellenvertrag ist unterschrieben, die TRACES-Papiere sowie der EU-Heimtierausweis wurden uns übergeben. Jetzt kann die eigentliche Reise für ihn beginnen. Er ist schwer, also trägt Rafael ihn die Straße entlang. Die Fahrt nach Hause vergeht in Stille. Unser Neuzugang sitzt auf der Rücksitzbank, mit gesenktem Kopf, zu verängstigt, um sich zu rühren. Wir wissen, dass der erste Tag schwer sein wird. Dass er vielleicht tagelang nicht fressen wird, dass jeder Fortschritt winzig sein wird. Doch wir wissen auch: Er ist jetzt in Sicherheit.

Als wir zu Hause ankommen, empfangen ihn unsere Hunde Rana, Mojo und Mateo mit Respekt. Sie suchen Blickkontakt, halten aber Abstand, sind unaufgeregt und unaufdringlich. Nach einem kurzen Blick zum Neuankömmling gehen sie wieder in ihre Hundebetten, machen deutlich, dass alles okay ist, es nichts zu befürchten gibt. Wir lassen ihn in Ruhe ankommen, stellen ihm Wasser und einen ruhigen Rückzugsort bereit. Die ersten Stunden werden von vorsichtiger Annäherung geprägt sein, von leisen Momenten, in denen wir einfach nur in seiner Nähe sind, ohne ihn zu bedrängen. Der Abend bricht an, und unser Zuhause fühlt sich wieder ein kleines bisschen voller an. Ein weiteres Leben, das sich langsam entfalten darf. Ich beobachte Nuka aus dem Augenwinkel, wie er sich zaghaft zusammenrollt, noch immer misstrauisch, aber ein kleines bisschen ruhiger als zuvor. „Nuka“ bedeutet übrigens „kleiner Bruder“ – wie passend, denke ich, als ich ihn beobachte, wie er an der Seite seiner neuen Familie seinen ersten winzigen Schritt in ein neues Leben wagt.

Während unsere Hunde sich auf ihre Lieblingsplätze zurückziehen und ich mich an Rafaels Schulter lehne, spüre ich die vertraute Wärme dieses Moments. Es ist kein einfacher Weg, den wir gewählt haben: als Pflegestelle für genau jene Hunde, die es am schwersten haben. Die, die Angst haben, die, die niemand haben will. Doch genau diese Hunde berühren uns am meisten, und deshalb wissen wir: Es ist der richtige Weg. Morgen beginnt ein neuer Tag, ein neuer Anfang für Nuka. Und wir alle werden ihn begleiten, Schritt für Schritt, so wie wir es immer tun. Diese Transformation mitzuerleben, bedeutet für uns, Zeuge davon zu werden, wie ein Hund, der tief verletzt und voller Ängste ist, langsam Vertrauen fasst und Stück für Stück zu einem lebensfrohen, selbstbewussten Wesen wird, er wieder Liebe und Hoffnung fühlt. Doch diese Veränderung passiert nicht von heute auf morgen. Sie erfordert Zeit, Einfühlungsvermögen und ein tiefes Verständnis für die Ängste und Erfahrungen von Hunden wie Nuka, die eine schlimme Vergangenheit oder traumatische Erlebnisse hinter sich haben. Für uns sind diese Hunde nicht einfach nur Haustiere. Sie sind unsere Wegbegleiter, Seelentröster, Lehrmeister und Familie. Jedes unserer Rudelmitglieder hat eine eigene Geschichte, eine Vergangenheit, die sich in ihren Augen und ihrem Wesen zeigt. Mateo, unser tapferer Dreibeiner, ist das lebende Beispiel dafür, dass wahre Stärke nichts mit körperlicher Unversehrtheit zu tun hat. Sein Leben begann holprig, voller Schmerzen und Herausforderungen, doch er hat sich nicht unterkriegen lassen. Mit jedem federnden Schritt, den er auf seiner Prothese macht, beweist er, dass Lebensfreude und Durchhaltevermögen stärker sind als jedes Hindernis. Mateo ist nicht nur ein Kämpfer, er ist ein Lehrer: Er zeigt uns, dass es nicht darum

geht, was man verloren hat, sondern darum, was man daraus macht. Sein Blick ist sanft, seine Seele weise, und wenn er sich abends zufrieden zusammenrollt, strahlt er eine Ruhe aus, die uns alle erdet. Mojo hingegen ist das pure Gegenteil. Ein Wirbelwind aus Energie und Lebensfreude. Er trägt die Leichtigkeit eines unbeschwerten Herzens in sich, ein Hund, der jeden Tag so nimmt, wie er kommt, und dabei stets sein sonniges Gemüt bewahrt. Es gibt keinen Moment, in dem er nicht bereit wäre, Zeit mit mir zu verbringen, sich mit leuchtenden Augen für einen neuen Trick zu begeistern oder voller Energie einen neuen Weg zu erkunden. Mojo erinnert uns daran, dass das Leben manchmal einfach genossen werden will. Ganz ohne Sorgen, ohne Ängste, nur im Hier und Jetzt. Und dann ist da Rana, unsere sensible, treue Hündin. Während Mateo für Kraft und Mojo für Lebensfreude steht, verkörpert sie die sanfte Kunst der Geduld. Ihr Wesen ist ruhig und bedächtig, ihre Augen voller Tiefe. Sie hat ihre ganz eigene Art, die Welt zu betrachten: vorsichtig, mit einem Hauch von Skepsis, aber immer bereit, Vertrauen zu schenken, wenn man es sich verdient. Rana ist diejenige, die mit sanfter Beständigkeit zeigt, was ein Angsthund wirklich braucht: Zeit. Sie drängt sich nicht auf, sie fordert nichts – sie wartet. Und wenn der Moment gekommen ist, wenn ein neuer Pflegehund zitternd in der Ecke liegt, dann ist es oft Rana, die als Erste die Brücke schlägt. Sie zeigt uns, dass Vertrauen nichts ist, das man einfordert – es ist etwas, das wächst, das man behutsam nährt und das am Ende ein Band schafft, das stärker ist als jede Angst. Vielleicht liegt genau hier der Ursprung unserer tiefen Verbindung zu Angsthunden. Diese besondere Geduld, die es erfordert, um ihr Vertrauen zu gewinnen, ist keine Bürde – sie ist eine Ehre.

Es gibt nichts Schöneres, als zu sehen, wie ein vernachlässigter oder misshandelter Hund langsam aus seinem Schneckenhaus hervorkommt, wie er Vertrauen fasst, vorsichtig sein erstes Schwanzwedeln wagt und schrittweise erkennt, dass die Welt doch nicht so bedrohlich ist, wie er dachte.

Unsere Liebe zu den besonderen Fällen hat eine lange Geschichte. Sowohl Rafael als auch ich sind mit dem Elend der portugiesischen Straßenhunde aufgewachsen. Der Zufall wollte es, dass wir beide als Kinder viel Zeit in Portugal verbrachten, zwischen heißen, flirrenden Tagen, dem Duft von Salz in der Luft und den engen Gassen der Dörfer – ich in den Sommermonaten bei meiner Großmutter, die in einem kleinen Dorf in den Bergen lebt, und Rafael bei seinen Großeltern am Meer. Doch für mich waren es nicht nur Sommer voller Unbeschwertheit. Denn sie waren geprägt von den stillen Schatten, die sich in den Ecken der Straßen verkrochen – den Straßenhunden, die sich von Essensresten ernährten und mit müden Augen nach einem Platz suchten, an dem sie sicher sein konnten, die durch die Straßen streunten und abgemagert in Hauseingängen lagen.

Meine Mutter hatte alle Hände voll zu tun, mich von ihnen fernzuhalten. Aber ich konnte nicht anders. Ich zog los, suchte sie, fütterte sie, redete mit ihnen. Ich wollte die Hunde gesund pflegen, ihnen Sicherheit geben, sie streicheln und am liebsten alle mit nach Hause nehmen. Besonders die Hunde, die an viel zu kurzen Ketten angebunden waren, ließen mich nicht los. Ihre Augen hatten diesen Ausdruck, der mir bis heute nicht aus dem Kopf geht – eine Mischung aus Hoffnung und Resignation. Ich konnte nicht einfach wegsehen. Also tat

ich, was ich konnte: Ich löste die Ketten, führte sie spazieren, brachte ihnen Futter. Für einen Moment waren sie frei. Doch am nächsten Tag waren sie wieder dort, festgebunden an der gleichen Stelle, und ich konnte nichts dagegen tun. Meine Familie verbrachte viele Sommer in Portugal, und ich wuchs mit dem Wissen auf, dass ich nicht jedem Hund helfen konnte, so sehr ich es auch wollte. Diese Hilflosigkeit wurde zu meiner Antriebsfeder.

Rafael hat eine ganz ähnliche Geschichte. Der Anblick des Elends der Straßenhunde in Portugal prägte auch ihn als Kind. Doch während ich durch das Dorf meiner Großmutter streifte und versuchte, den Hunden zu helfen, wuchs in ihm eine andere Art der Betroffenheit, des Gefühls der Verantwortung heran. Besonders in Erinnerung geblieben sind ihm die Hunde, die als reine Wachhunde gehalten wurden. Oft angekettet, ohne Schutz vor Sonne, ohne Zuneigung, ohne Namen. Diese Bilder brannten sich in sein Gedächtnis, und schon als Kind wusste er, dass das nicht richtig war. In Rafael wuchs eine große Wut auf die Ungerechtigkeit. Wie konnte es sein, dass diese Tiere so wenig wert waren? Warum sah niemand hin? Mit den Jahren wurde aus diesem Gefühl ein Motor. Rafael begann sich mehr mit Hunden zu beschäftigen, zu verstehen, wie sie fühlten, was sie brauchten. Erst als Erwachsener erkannte er, dass die Ohnmacht von damals nicht in Tatenlosigkeit enden musste. Und so führte sein Weg ebenfalls in den Tierschutz. Als wir uns Jahre später kennenlernten und uns verliebten, entdeckten wir, dass wir dieselbe Geschichte in uns trugen. Heute sind wir ein Team, das gemeinsam für das kämpft, was uns damals als Kinder hilflos zurückließ. Vielleicht war es genau diese geteilte Vergangenheit, die uns zusammengeführt

hat. Unsere Liebe zu den übersehenen, ängstlichen Hunden, zu denen, die Zeit und Geduld brauchen, war keine bewusste Entscheidung. Sie war das natürliche Ergebnis all dessen, was wir erlebt hatten. Und so wurde aus zwei individuellen Wegen ein gemeinsamer: unser Zuhause, unser Rudel, unser Alltag und schließlich dieses Buch.

*Streuner – von der Straße direkt ins Herz* ist ein Buch für all jene, die sich in unserer Geschichte wiederfinden. Für diejenigen, die Hunde nicht nur als Haustiere, sondern als Seelenverwandte sehen, sich für ihren Schutz interessieren und um ihre Sicherheit sorgen. Für Menschen, die sich bewusst für den Weg mit einem Angst- oder einem Pflegehund entscheiden, oder die einfach verstehen wollen, wie viel Geduld, Liebe und Verständnis es braucht, um das Vertrauen eines Hundes zu gewinnen, der vielleicht schon einmal alles verloren hat. Es geht um Herausforderungen und Glücksmomente, um Geduld und Fortschritt, um das unsichtbare Band zwischen Mensch und Tier, das mit jeder kleinen Geste wächst. Es ist ein Buch für alle, die glauben, dass jeder Hund eine zweite Chance verdient. Und es ist für all jene, die gerade selbst überlegen, einen Pflegehund oder einen Hund aus dem Tierschutz bei sich aufzunehmen, um ihm ein Zuhause zu bieten – voller Fragen, voller Zweifel, aber auch voller Hoffnung.

Eines jedenfalls haben wir über die Jahre gelernt: Jeder noch so kleine Fortschritt ist ein Sieg. Jedes Schwanzwedeln, jeder vorsichtige Blick, jede Berührung, die nicht mehr von Angst, sondern von Vertrauen begleitet wird, ist ein Geschenk. Und genau das möchten wir mit dir teilen: unsere Reise, unsere Erfahrungen und die unzähligen Momente, die unser Leben

mit unseren Hunden so besonders machen. Es ist die Geschichte eines Rudels, das nicht perfekt ist, aber immer zusammenhält. Und es ist eine Einladung an dich, uns auf dieser Reise zu begleiten. Ein Schritt nach dem anderen, immer auf der Suche nach den kleinen Siegen im Umgang mit einem Hund aus dem Tierschutz. Und dem großen Glück, das damit einhergeht.



# WAS IST TIERSCHUTZ?



## **Mojo – ein kleiner Hund mit großer Wirkung**

Mojo war unser erster gemeinsamer Hund und der, der uns lehrte, was es bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Nicht nur für ein Tier, sondern für ein Lebewesen mit Geschichte, Gefühlen und Bedürfnissen. Mojo war ein klassischer Notfall: kein Welp, kein Hund mit „guter Vorgeschichte“, kein einfacher Start. Und doch, oder gerade deshalb, war er der Anfang von allem. Er kam 2013 aus privater Hand in Deutschland zu uns – von einem Mann, der ihn nach einem Unfall einfach abgeben wollte, weil ihm die Tierarztkosten zu teuer waren.

Mit Mojo veränderte sich unsere Sicht auf Tiere auf eine ganz grundsätzliche Art. Wir begannen zum ersten Mal, genauer hinzusehen. Nicht mehr durch die rosarote Brille der typischen Haustierromantik, sondern mit einem ehrlichen, offenen Blick für das, was die Sorge um das Wohlergehen eines Tieres wirklich bedeutet, was Tierschutz alles beinhaltet. Die Geschichten hinter den Tieren. Die Strukturen, die

versagen. Die Menschen, die Verantwortung abschieben. Aber auch: die Hoffnung, die aus einem Hund strahlen kann, wenn er endlich ankommt. Mit Mojo zog bei uns nicht nur ein Hund ein, der all das in sich trug – das Versagen eines Systems, Gleichgültigkeit, fehlende Verantwortung –, sondern auch das Bedürfnis, es besser zu machen. Zu verstehen. Zu hinterfragen. Wir begannen, uns mit Themen wie artgerechter Haltung, Ernährung, Training und der Realität von Tierheimhunden auseinanderzusetzen – denn das Tierheim wäre die Alternative für Mojo gewesen, wenn er den Weg nicht zu uns gefunden hätte. Tierwohl wurde für uns mehr als nur ein Begriff. Es wurde zu einem inneren Kompass, der sich durch unseren Alltag zog. Im Umgang mit Mojo, wie wir uns um ihn kümmerten und uns um ihn sorgten, der Art, wie wir über Tiere sprachen. Bis hin zum festen Vorsatz, niemals zu kaufen, sondern immer zu adoptieren.

Im Sommer 2013 waren wir wie jedes Jahr zu Besuch bei meinen Großeltern in Portugal. Es war einer dieser warmen Abende, an denen die Grillkohle lange glühte und Gespräche und Gelächter durch den Garten schwebten, als plötzlich ein quirliger Zwergpinscher aus dem Haus stürmte – schnell wie der Wind. Mojo. Sein Vorbesitzer hatte ihn abgeschoben, und meine Cousine Daniela – die bereits zwei Hunde hatte – hatte ihn mit in den Urlaub genommen, auch wenn klar war, dass sie ihn unmöglich dauerhaft behalten konnte. An diesem Abend geschah etwas komplett Unerwartetes: Rafael verliebte sich auf den ersten Blick in den Wirbelwind. Von diesem Moment an zeigte er mir täglich Fotos von Mojo und sprach von kaum etwas anderem. Hatte dieser Hund längst sein neues Zuhause gefunden – bei uns?

Eigentlich hatten wir geplant, erst nach dem Abitur einen Hund aufzunehmen – mit mehr Zeit und der ersten gemeinsamen Wohnung. Doch manchmal kommt das Leben dazwischen und bringt ein kleines Wesen mit, das alles verändert. Also entschieden wir uns, eine Testphase zu wagen. Rafael sprach mit seinen Eltern, und wir bekamen eine Woche Zeit, um herauszufinden, ob Mojo zu uns passte.

Natürlich kam es, wie es kommen musste, und noch bevor die Woche um war, war klar: Mojo bleibt. Was wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wussten: Der kleine Pinscher hatte eine bewegte Vergangenheit. Als wir Mojo adoptierten, war er gerade einmal acht Monate alt und hatte bereits zwei Stationen hinter sich. Er stammte ursprünglich von einer Vermehrerin – oder wie sie sich selbst nennt: „Hobbyzüchterin“ – aus Köln. Dass das so war, erfuhr ich erst nach der Adoption durch den Austausch in einer Zwergpinscher-Gruppe auf Facebook. Dort erkannte seine ursprüngliche Halteerin Mojo auf einem Foto und schrieb mich an. Sie wollte wissen, wie er zu mir gekommen sei – schließlich habe sie ihn anderweitig „vermittelt“. Als ich ihr die Umstände schilderte, reagierte sie lediglich mit einem knappen „Ah, okay“. Keine Spur von Verwunderung über das vorherige Zuhause, keine Sorge, kein Mitgefühl – nur das Bedürfnis, sich abzusichern, dass der hübsche Hund auf dem Bild tatsächlich einer ihrer „Nachzuchten“ war. Wie Mojo bei ihr aufgewachsen ist, weiß ich bis heute nicht – was ich aber weiß, ist, dass er danach bei einem dubiosen Mann landete, bei dem er hauptsächlich isoliert im Haus lebte. Dort verbrachte er seine Tage ohne Kontakt zu anderen Hunden oder Menschen. Zeit, sich um den Junghund zu kümmern, gab es keine.

Was Mojo für den Rest seines Lebens beschäftigen sollte: Der Besitzer hielt es eines Tages für eine gute Idee, Mojo eine Spielplatzrutsche hinunterschicken zu wollen. Der kleine Hund erschrak, als er sich auf der Rutsche wiederfand, sprang panisch runter und blieb reglos im Sand liegen. Mit gerade einmal fünf Monaten hatte sich Mojo das Hinterbein gebrochen. Die notwendige Operation hätte über 2.000 Euro gekostet – Geld, das der Mann nicht zahlen wollte. Und so kam Daniela ins Spiel: Über Umwege hörte sie von Mojo, nahm ihn kurzerhand bei sich auf und übernahm auch die Operationskosten aus eigener Tasche. Doch mit zwei eigenen Hunden war ein dritter schlicht nicht dauerhaft zu stemmen. Ich bekam die Genesung von Mojo immer wieder mit – Verbandswechsel, Tierarzttermine – und drehte, wann immer ich neben dem Studium Zeit fand, mit ihren Hunden eine Runde, half im Alltag mit aus. Für mich war das eine willkommene Abwechslung, schließlich war ich schon immer ein großer Hundefan, hatte aber selbst keinen eigenen. Unsere Wege kreuzten sich also schon lange, bevor Rafael überhaupt von Mojo hörte, und schon damals spürte ich: Dieser Hund war etwas Besonderes.

Dann kam jener Urlaub in Portugal, der alles veränderte. Was danach passierte, war nicht ohne. Mojo war kein einfacher Hund. Er war klein, aber fordernd. Und nicht bereit, unterschätzt zu werden. Typisch Zwergpinscher. Er hatte ein großes Thema mit Ressourcen: Futter, Spielzeug – alles verteidigte er heftig. Und ja, er biss auch zu. Ich erinnere mich besonders an eine Situation, die mir bis heute in den Knochen steckt: Ich wollte ihm eine Zecke entfernen. Eine kleine, eigentlich harmlose Handlung – dachte ich. Doch kaum

kam ich seinem Hals mit der Pinzette zu nahe, schnappte er nach mir und traf meine Nase. Es war kein „Warnschnappen“, sondern ein echter Biss, geboren aus Panik und tiefem Misstrauen. Ich war geschockt, verletzt. Äußerlich wie innerlich. In diesem Moment verstand ich, dass da etwas sehr Altes in ihm aufbrach, etwas, das viel tiefer ging als eine einzelne Zecke. Auch heute, viele Jahre später, reagiert Mojo unsicher bei Fellpflege oder beim Krallenschneiden. Ich weiß, dass sein Vertrauen durch seine Vergangenheit erschüttert wurde. Durch Angst, Schmerz und viele Tierarztbesuche, die der Sturz von der Spielplatzrutsche nach sich zog und für ihn nie freiwillig waren. Ich bin inzwischen nahezu die einzige Person, die ihm beim Fressen überhaupt näher kommen darf. Und selbst das nur, weil wir es behutsam und über lange Zeit gemeinsam trainiert haben. Nicht, um ihm etwas wegzunehmen, sondern um für den Notfall vorbereitet zu sein – falls er sich einmal verschluckt, in etwas hineinbeißt oder etwas stecken bleibt, das ich ihm aus dem Maul nehmen muss. Für den Fall, dass ich ihm einmal helfen muss.

Rückblickend kann ich sagen: Wir hatten keine Ahnung. Keine Ahnung von Hunden, von Rassen, von Bedürfnissen. Und erst recht nicht von der Verantwortung, die ein Hund mit Vorgeschichte mit sich bringt. Mojo war nicht nur bissig, er pöbelte auch an der Leine, war schlecht sozialisiert und draußen schlicht nicht ansprechbar. Sein Bewegungsdrang war enorm – logisch, nachdem er monatelang kaum rausdurfte und seine Sozialisierungs- und Prägephase hauptsächlich in einer Tierklinik verbrachte, wo man seine im Bein verankerten Schrauben und Verschlüsse festziehen und den Gips erneuern konnte. Seine ersten Ausflüge waren von Angst und

Schmerzen begleitet. All das zeigte Mojo uns. Er spiegelte uns das Versagen der Menschen, die sich vor uns um ihn gekümmert hatten, täglich – und deutlich.

Manchmal waren wir ehrlich gesagt verzweifelt. Es gab Momente, da fragten wir uns, ob Mojo nicht eine Nummer zu groß für uns war. Aber aufgeben war keine Option. So anstrengend er war, so sehr hatten wir ihn ins Herz geschlossen. Weil er uns zum Lachen brachte, obwohl wir kurz vorher noch hätten weinen können. Weil er, trotz all seiner Skepsis, in ganz seltenen Momenten sein kleines Köpfchen gegen unsere Hände schmiegte, als würde er sagen: „Ich will ja, ich habe es nur nie anders gelernt.“ Weil in ihm so viel mehr steckte als das, was man auf den ersten Blick sah – eine unglaubliche Intelligenz, ein wacher Geist, der so schnell und gern lernte, dass es mich von Anfang an fasziniert hat. Und mehr noch: Mojo war der Hund, der in mir ein tiefes Interesse für Hundeverhalten, Training und artgerechte Haltung weckte. Ich begann zu lesen, zu lernen, zu verstehen. Und genau das war der Anfang von allem – auch meiner heutigen Arbeit mit Hunden. Mojo hat uns nicht nur gefordert, er hat uns verändert. Er hat uns gezeigt, dass Tierschutz nicht nur darin besteht, einen Hund aufzunehmen. Sondern darin, ihn wirklich zu sehen. Seine Geschichte ernst zu nehmen. Sich selbst zu hinterfragen. Und nicht aufzuhören, an diesem gemeinsamen Weg zu arbeiten.

Mojo war unser Lehrer.

Und vielleicht, ganz vielleicht, war er genau deshalb so kompliziert. Damit wir wirklich begreifen, worum es im Tierschutz geht.

## | Tierschutz: Von wem, für wen?

Tierschutz ist ein breit gefächertes Feld, in dem viele verschiedene Akteure zusammenarbeiten, um das Leben von Tieren nachhaltig zu verbessern. Neben großen Tierschutzverbänden gibt es zahlreiche kleinere Vereine, engagierte Privatpersonen und Pflegestellen, die wertvolle Arbeit leisten. Ihre Aufgaben und Schwerpunkte können dabei ganz unterschiedlich sein – von Rettungsaktionen über politische Arbeit bis hin zu Bildungsinitiativen. Jede dieser Gruppen trägt auf ihre Weise dazu bei, das Leid der Tiere zu lindern.

Internationale und nationale Tierschutzorganisationen wie beispielsweise der Deutsche Tierschutzbund, PETA oder Vier Pfoten verfügen über umfangreiche Strukturen und finanzielle Mittel, um den Tierschutz auf gesellschaftlicher und politischer Ebene voranzutreiben. Sie setzen sich durch gezielte Lobbyarbeit für bessere Gesetze und strengere Kontrollen ein, klären durch groß angelegte Kampagnen über Themen wie artgerechte Haltung, Massentierhaltung oder Wildtierschutz auf und engagieren sich für tierversuchsfreie Forschung. Sie unterstützen außerdem Rettungsaktionen und helfen Tierheimen oder Auffangstationen mit finanziellen Mitteln, Kastrationsprojekten und Notfallrettungen. Viele dieser Organisationen arbeiten auch international mit Partnervereinen zusammen, um den Tierschutz grenzüberschreitend zu verbessern.

Neben diesen großen Verbänden gibt es unzählige kleinere Tierschutzvereine, die oft regional tätig sind und sich auf bestimmte Tierarten oder Problemstellungen konzentrieren. Sie nehmen Tiere in Not auf, kümmern sich um ihre Pflege und Gesundheit und vermitteln sie in geeignete Familien. Ein wichtiger Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Durchführung von

Kastrationsprogrammen, um das Elend zum Beispiel von Straßenhunden nachhaltig einzudämmen. Öffentlichkeitsarbeit spielt ebenfalls eine große Rolle, denn nur durch gezielte Aufklärung über den Tierschutz im In- und Ausland können langfristige Veränderungen bewirkt werden. Diese Vereine kooperieren eng mit privaten Pflegestellen, die eine entscheidende Rolle im Tierschutz spielen.

Auch wir von @verpinscht arbeiten seit vier Jahren mit einem engagierten Tierschutzverein zusammen, der sich unter anderem für die Hunde in Portugal einsetzt und das Tierheim von Teresa unterstützt: TiNo e.V. Mönchengladbach. Besonders emotional ist für mich die Verbindung zu Teresa und ihrem Tierheim auch deshalb, weil unsere geliebte Rana von dort stammt.

Dieses Zusammenspiel macht deutlich, wie wichtig auch die Arbeit kleiner Tierschutzvereine ist und wie viel durch Engagement, Spenden und ein starkes Netzwerk erreicht werden kann. Es geht nicht nur um die Rettung einzelner Tiere, sondern um eine nachhaltige Verbesserung der Bedingungen vor Ort, und genau das ist das gemeinsame Ziel. Doch der Weg von einem Leben auf der Straße oder im Tierheim bis zu einem endgültigen Zuhause ist oft lang und herausfordernd. Hier kommen dann Pflegestellen ins Spiel.

Pflegestellen sind oft Einzelpersonen oder Familien, die Hunde oder auch andere Tiere vorübergehend bei sich aufnehmen, bis sie ein endgültiges Zuhause gefunden haben. Sie helfen den Tieren, sich an ein häusliches Umfeld zu gewöhnen, arbeiten an ihrer Sozialisierung und bereiten sie auf ein neues Leben vor. Pflegestellen übernehmen zudem die medizinische Versorgung ihrer Schützlinge, bringen sie zu Tierärzten und

begleiten ihre Genesung. Diese Aufgabe ist mit viel Verantwortung verbunden, doch sie ist ein unverzichtbarer Bestandteil erfolgreicher Vermittlungsarbeit.

Rafael und ich sind seit fünf Jahren Pflegestelle. Besonders am Herzen liegen uns mittlerweile die Angsthunde. Jene Hunde, die im Tierheim oft übersehen werden, weil sie zu scheu oder unsicher sind, um „einfach so“ adoptiert zu werden. Als Pflegestelle geben wir ihnen die Zeit, die sie brauchen, um Vertrauen zu fassen, sich an ein Leben im Haus zu gewöhnen und bereit für ihr Für-immer-Zuhause zu sein. Bei uns dürfen sie ankommen, sich in ihrem eigenen Tempo entfalten und lernen, dass Menschen auch liebevoll, geduldig und verlässlich sein können.

Auch Einzelpersonen können einen wertvollen Beitrag leisten, selbst wenn sie nicht direkt im Tierschutz tätig sind. Wer sich aktiv an Tierrettungen beteiligt, verletzte oder in Not geratene Tiere zum Tierarzt bringt oder den Kontakt zu Tierschutzorganisationen herstellt, hilft unmittelbar. So wie die junge Frau in Portugal, die auf dem Heimweg von der Arbeit anhielt, als sie eine ausgemergelte Hündin am Straßenrand entdeckte. Völlig abgemagert, zitternd, voller Zecken. Neben ihr: ein kleiner Welp und ein abgemagerter Rüde, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Eine ganze Familie, irgendwo ausgesetzt. Sie konnte die drei nicht mitnehmen, aber sie blieb. Rief die Polizei. Wartete stundenlang in der prallen Sonne, bis endlich jemand kam. Ohne sie hätten die Hunde die Nacht vermutlich nicht überlebt. Die Polizei brachte die Familie zu Teresa. Dort fanden Hündin Susie und ihr Welp Simba nach einiger Zeit ein liebevolles Zuhause – nur der Vater Samir, gezeichnet von tiefer Angst und alten Wunden, lebt noch heute bei Teresa. In seinem Tempo, auf seinem Weg. Solche Momente

zeigen: Engagement beginnt oft im Kleinen. Mit Zivilcourage, Mitgefühl und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, wenn andere wegsehen.

Darüber hinaus kann finanzielle Unterstützung in Form von Spenden oder Patenschaften viel bewirken. Auch Rafael und ich haben selbst mit kleineren Schritten begonnen: Zunächst sammelten wir Spendengelder für das Tierheim in Portugal, besuchten Teresa vor Ort und halfen, wo wir konnten. Doch mit der Zeit wollten wir noch mehr tun, und so wurden wir Pflegestelle. Während ich mittlerweile nicht nur meine eigenen Pflegehunde vermittele, sondern auch direkt als Vermittlerin für andere Hunde tätig bin, ist Rafael als Fahrer für den Transporter unterwegs. Er bringt die adoptierten Hunde sicher von Portugal nach Deutschland, damit sie hier ihr neues Zuhause finden können.

Es gibt viele weitere Möglichkeiten, aktiv zu helfen – auch dann, wenn man selbst keinen Hund adoptieren oder zur Pflege nehmen kann. Zum Beispiel, indem man Vorkontrollen übernimmt und potenzielle Zuhause auf ihre Tauglichkeit prüft. Oder indem man sich in einem Verein engagiert: bei administrativen Aufgaben, in der Organisation oder im Bereich Social Media. Gerade dort kann man nicht nur dabei helfen, das Schicksal von Hunden in Not sichtbar zu machen, sondern auch wichtige Aufklärungsarbeit leisten – über Tierschutz, artgerechte Haltung oder die oft unsichtbaren Geschichten hinter den Vermittlungsanzeigen. Ich selbst engagiere mich auf diesem Weg und erlebe täglich, wie viel Wirkung auch im Hintergrund entstehen kann. Darüber hinaus kann man den eigenen Konsum und Lifestyle überdenken, auf tierleidfreie Produkte achten oder sich politisch für bessere Gesetze zum Schutz von

Haus-, Wild oder Nutztieren einsetzen. Jeder Ansatz ist wichtig, und jeder einzelne Beitrag trägt auf seine Weise zu einer Veränderung bei. Später im Buch werden wir uns noch ausführlicher damit beschäftigen.

## **| Es gibt nicht den einen Tierschutz**

Ob große Organisationen mit weitreichendem Einfluss, kleine Vereine mit regionalem Fokus, Pflegestellen mit Herz und Hingabe oder Einzelpersonen mit Engagement: Jede:r kann seinen Teil beitragen. Nur durch dieses gemeinsame Zusammenspiel entsteht ein starkes Netzwerk, das tagtäglich das Leben vieler Tiere verbessert und ihnen eine Zukunft ermöglicht. Das ist es, was Tierschutz für mich bedeutet: für diejenigen zu kämpfen, die keine Stimme haben, und das auf unterschiedlichsten Ebenen.

Das beginnt mit der direkten Rettung von Tieren, die in Not geraten sind. Ein zentraler Ansatz ist die Aufnahme und Vermittlung von Tieren, die aus schlechter Haltung stammen oder als Straßenhunde gefunden werden. In Deutschland, Österreich und der Schweiz wird dieses Prinzip vor allem von Tierheimen und Pflegestellen getragen – also von Strukturen, die darauf ausgelegt sind, Hunde bis zur Vermittlung umfassend zu versorgen. In vielen süd- und osteuropäischen Ländern hingegen fehlen genau diese Strukturen. Auch dort leisten engagierte Vereine Großes, retten Straßenhunde unter schwierigsten Bedingungen und päppeln sie auf. Doch während bei uns die Adoptionsbereitschaft relativ hoch ist, bleibt sie in vielen anderen Ländern wortwörtlich aus. Hunde werden dort kaum adoptiert, sondern stattdessen neu „angeschafft“: oft aus Petshops oder vom Markt. Sogar in EU-Ländern wie Portugal

ist das leider noch Alltag. Auf Straßenfesten sieht man immer wieder Verkaufsstände, an denen Hasen, Vögel, Katzen und Hunde angepriesen werden – mitten im Lärm, im grellen Licht, in kleinen Gittern, den ganzen Tag über. Nachts, wenn die Festlichkeiten mit lauter Livemusik ihren Höhepunkt erreichen, werden die Tiere sogar künstlich beleuchtet, damit sie besser zur Schau gestellt werden können. Und wenn sich niemand nähert, wird am Gitter gerüttelt oder in die Hände geklatscht, um die Welpen – viel zu jung, um bereits vom Muttertier getrennt zu sein – zum Spielen zu animieren. Dann wird der Preis gebrüllt wie auf einem Basar: „Mops, nur heute 400 Euro!“ Tiere werden hier nicht als Lebewesen gesehen, sondern als Ware, die sich gut verkauft, wenn sie süß aussieht und sich möglichst niedlich bewegt. Und genau das ist der Grund, warum viele ausländische Tierschutzvereine nicht primär im eigenen Land vermitteln – nicht, weil sie es nicht wollen, sondern weil es schlicht nicht realistisch ist. Gleichzeitig beobachte ich seit einigen Jahren auch etwas Ermutigendes: Auf denselben Festen, wo Welpen unter grellem Licht in Laufgittern zum Kauf angeboten werden, stehen manchmal nur wenige Meter entfernt Tierschutzvereine mit kleinen, ehrenamtlich betreuten Ständen. Sie klären auf, informieren, erzählen Geschichten – oft begleitet von einem jungen Hund, der Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nicht als Showobjekt, sondern weil er tatsächlich ein Zuhause sucht. Um zu zeigen: Auch süß kann aus dem Tierschutz kommen. Ob das die richtige Bühne für so ein ernstes Thema ist, sei dahingestellt. Doch vielleicht ist genau diese Nähe zum Tierverschluss nötig, um Missstände sichtbar zu machen, Gespräche anzustoßen und neue Wege aufzuzeigen.

Neben der klassischen Aufnahme und Vermittlung von Haustieren gibt es auch spezialisierte Organisationen, die sich gezielt um besondere Notfälle kümmern. Dazu zählen Rettungsteams, die in enger Zusammenarbeit mit Behörden misshandelte oder stark vernachlässigte Tiere beschlagnahmen und ihnen eine zweite Chance ermöglichen. Auch Wildtierauffangstationen leisten wichtige Arbeit: Sie kümmern sich um verletzte oder verwaiste Wildtiere, mit dem Ziel, sie wieder in ihre natürlichen Lebensräume zurückzuführen. Ein weiterer, oft vergessener Bereich ist die Rettung von sogenannten Nutztieren. Schweine, Rinder, Hühner oder Schafe, die aus der Massentierhaltung oder aus miserablen Haltungsbedingungen befreit werden, finden auf Lebenshöfen einen sicheren Ort, an dem sie artgerecht leben dürfen – oft zum ersten Mal in ihrem Leben.

Viele dieser Einsätze sind akribisch geplant und erfolgen in enger Absprache mit Behörden. Andere wiederum sind spontane Notfälle, bei denen schnelles Handeln gefragt ist. Ob es sich um einen Straßenhund in Portugal handelt, um einen beschlagnahmten Welpen aus einem illegalen Tiertransport, um ein Wildtier, das durch menschlichen Einfluss seinen Lebensraum verloren hat, oder um einen verwaisten Igel in einem deutschen Garten – jede einzelne Rettung zählt. Und bedeutet für das betroffene Tier die Chance auf ein besseres Leben. Gleichzeitig geht es im Tierschutz nicht nur darum, einzelne Tiere in Sicherheit zu bringen, sondern vor allem, langfristige und nachhaltige Lösungen zu schaffen. Kastrationsprojekte spielen dabei eine zentrale Rolle, insbesondere im Auslands-tierschutz. Unkastrierte Straßenhunde und -katzen vermehren sich unkontrolliert, und mit jeder Generation wächst auch das Leid. Um diese Spirale zu durchbrechen, führen viele

Organisationen gezielte Kastrationen durch, oft mit mobilen Tierarztteams oder in Zusammenarbeit mit lokalen Kliniken. Das sogenannte „Catch-Neuter-Return“-Prinzip hat sich dabei bewährt: Die Tiere werden eingefangen, kastriert und – wenn sie gesund sind – wieder zurückgebracht. Dabei ist entscheidend, dass dieser Ort, an den sie zurückkehren, halbwegs sicher ist, die Grundbedürfnisse der Tiere abgedeckt werden können und sie zumindest geduldet werden. Straßenhunde sind keine Wildtiere. Sie sind in gewisser Weise von Menschen abhängig, und ihre Rückkehr in eine Umgebung, die ihnen keinen Schutz bietet, kann nur dann verantwortungsvoll sein, wenn sichergestellt ist, dass sie dort überleben können. Diese Form der Hilfe setzt direkt an den Ursachen an und kann viel bewirken. Besonders dann, wenn sie mit langfristiger Aufklärung und struktureller Verbesserung einhergeht. Dazu gehört auch die regelmäßige Bereitstellung von Futter, denn Hunger ist eine der größten Gefahren für Streuner. Feste Futterstellen oder mobile Futterverteilungen durch lokale Helfende sind in vielen Regionen ein stabiler Bestandteil der täglichen Tier-schutzarbeit. In manchen Ländern entstehen darüber hinaus Schutzgebiete für Tiere, die aufgrund von Alter, Krankheit oder Traumata nicht vermittelbar sind. Hier können sie in Sicherheit und unter tierärztlicher Betreuung leben. Oft zum ersten Mal in ihrem Leben artgerecht und ohne Angst.



#### **Letty – unsichtbar von Anfang an**

Lettys Geschichte steht exemplarisch für viele andere: wie schnell unkontrollierte Vermehrung Leid schafft und wie Kastration helfen kann, diesen Kreislauf zu beenden. Im Sommer 2022 machte das verpinscht-Rudel

Urlaub in Portugal. Wie so oft nahmen wir uns einen Tag Zeit, um Teresa auf ihrer Pfötchenfarm zu besuchen. Dort begegneten wir einem ganz besonderen Anblick: ein komplett verängstigter Wurf, so traumatisiert, dass sich die Welpen bei unserem Anblick in ihrer Panik einnässten und ein-koteten. Teresa machte deutlich, dass die Kleinen in diesem Zustand niemals zur Vermittlung geeignet wären. Rafael und ich blickten auf die Podengo-Mischlinge und fassten in wenigen Sekunden einen Entschluss: Einer dieser Hunde würde uns auf dem Heimweg nach Deutschland begleiten und bei uns auf Pflege leben. Ich fragte Teresa, welcher der Welpen am panischsten wirkte, und nach einer kurzen Beratung entschieden wir uns für Letty. Während unseres Aufenthalts im Tierheim machten wir Fotos und Videos, um den Zustand der Welpen zu dokumentieren und für spätere Interessenten transparent darzustellen. Am Ende unseres Urlaubs, nachdem Lettys Reisepapiere fertiggestellt waren und die junge Hündin für die Ausreise vorbereitet war, holten wir sie ab. Doch damit endete unsere Arbeit nicht: Über unseren Social-Media-Kanal machten wir Werbung für den gesamten Wurf, um auch für Lettys Geschwister geeignete Pflegestellen zu finden. Diese kleinen, isoliert im Wald aufgewachsenen Welpen, die mit Mama Louise ihre ersten Tage in Einsamkeit verbringen mussten, hatten wirklich großes Glück, bei Teresa auf der Pfötchenfarm gelandet zu sein, wo sie erstmals einen Alltag kennenlernen konnten: fremde Gerüche, menschliche Stimmen, Kontakt zu Artgenossen. Nur so erhielt Letty die Chance, zu uns auf Pflege zu kommen und sich Stück für Stück zu öffnen. Anfangs war sie sehr vorsichtig, beobachtete viel und hielt Abstand. Aber sie lernte schnell: dass Hände auch streicheln

können. Dass Stimmen freundlich klingen. Dass sie bei uns sicher war. Besonders durch die Nähe zu unseren Hunden fasste sie schnell Vertrauen. Sie orientierte sich viel an ihnen – ein typisches Verhalten für unsichere Hunde. Letty kuschelte sich bald immer öfter an uns heran, suchte Nähe und begann, ihre Umgebung neugierig zu erkunden. Bald fand Letty ein liebevolles Zuhause bei einer Familie, die die nötige Geduld mit ihrem scheuen Wesen mitbrachte. Die Vermittlung der übrigen Geschwister übernahm ich in enger Zusammenarbeit mit Pflegestellen in Deutschland, die ich über meinen Instagram-Account gesucht hatte. So konnte für jeden der übrigen Welpen – Leila, Loki, Louis und Lenny – schnell eine passende Pflegestelle gefunden werden. Und bald auch ihr Für-immer-Zuhause. Übrig blieb schließlich Louise, die Mutter der Welpen, die, obwohl sie ein Jahr länger warten musste, in eine Familie kam, die monatelang behutsam mit ihr arbeitete. Kürzlich bekam ich Videos von Louises Adoptanten, die zeigten, wie die Mutterhündin am Strand in Holland ihre neue Freiheit genießt, nachdem sie lernen durfte, Menschen zu vertrauen und endlich loszulassen.

Doch trotz des Happy Ends mit Letty gibt es einen Punkt, der mich immer wieder bewegt: Viele der Probleme, mit denen diese Tiere konfrontiert werden, hätten vermieden werden können. Stell dir vor, ein Hund lebt auf der Straße, die zwar seine gewohnte Welt ist, aber alles andere als artgerecht. Oft fehlt es an Sicherheit, regelmäßiger medizinischer Betreuung oder der Möglichkeit, sich gesund zu entwickeln. Anstatt den Hund einfach seinem Schicksal zu überlassen, können wir ihm durch präventive Maßnahmen wie Kastrationsprogramme einen echten Neuanfang ermöglichen.

Und damit auch Überpopulation und Vernachlässigung Einhalt gebieten, der Überlastung selbst gut funktionierender Tierheime vorbeugen, die überflutet werden von den Würfen trächtiger unkastrierter Hündinnen, um die sich viele Menschen nicht kümmern wollen oder können. Letztes Jahr meldete sich einen Tag nach meiner Abreise aus Portugal meine Freundin und TiNo-Kollegin Sina bei mir: Sie schickte mir ein Foto von einer zugeklebten Styroporbox, die vor der Pfötchenfarm abgelegt worden war. Mein Magen zog sich zusammen – ich ahnte sofort, dass das nichts Gutes bedeutete. Kurze Zeit später die Bestätigung: In der Box lagen neun tote Welpen. Erstickt. Eingesperrt in dieser weißen Kiste, mitten in der portugiesischen Mittagshitze. Solche Bilder lassen dich nicht los. Sie zeigen auf schmerzliche Weise, wie dringend sich etwas ändern muss. Vor Ort, in den Köpfen und in unserem Umgang mit Tieren.

Neben der Kastration und der Bereitstellung von Futter gehört dazu auch eine kontinuierliche medizinische Versorgung von Straßenhunden, die weit mehr als nur einen gelegentlichen Check-up meint, sondern der Grundstein für ein schmerzfreies, gesundes Leben ist. Viele ehemalige Straßenhunde tragen die Spuren ihres früheren Lebens in sich – Verletzungen durch Unfälle, chronische Erkrankungen, Parasitenbefall oder altersbedingte Beschwerden, um die sich oft viel zu spät oder gar nicht gekümmert wird. In Ländern, in denen die grundlegendste tierärztliche Versorgung fehlt, bleiben selbst schwerste Verletzungen unbehandelt. Zwei bewegende Beispiele, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind, sind die Geschichten von Tayo und Bellini.



### **Tayo und Bellini – zwei Kämpferherzen mit neuem Lebensmut**

Tayo wurde in Portugal gerettet, nachdem man ihn grausam an seinem Hinterbein an einem Seil aufgehängt und in diesem Zustand einfach sich selbst überlassen hatte – zum Sterben verurteilt. Es war pures Glück, dass Passanten ihn entdeckten und zu Teresa brachten, bevor es zu spät war. Die Verletzungen waren so schwer, dass ihm schließlich die Hinterpfote amputiert werden musste. Noch heute zieht sich eine tiefe, schimmernde Narbe wie ein Mahnmal der Grausamkeit um sein Sprunggelenk. Die scharfen Striemen des Seils haben sich in seine Haut eingebrannt, ebenso wie diese Geschichte in unser Herz. Zunächst kam Tayo in ein staatliches Tierheim, wo eine engagierte Followerin unserer Arbeit tätig ist. Dort beschränken sich die medizinischen Versorgung aus finanziellen Gründen meist auf grundlegende Maßnahmen wie Impfungen und Kastration – weit entfernt von der intensiven Betreuung, die Tayo dringend benötigte. Aus diesem Grund bat uns die Followerin um Hilfe, und so zog Tayo auf Teresas Pfötchenfarm. Hier wurden ihm die Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt, die er brauchte, um sich von den traumatischen Erlebnissen zu erholen. Sein verletzter Stumpf wurde medizinisch versorgt und sorgfältig behandelt. Besonders wichtig war mir dabei, dass Tayo nicht einfach sein Bein amputiert wird – solange das Potenzial für eine Prothese vorhanden ist. Denn bei einer sogenannten hochgradigen Amputation, also wenn das ganze Bein entfernt wird, ist der Einsatz einer Prothese oft gar nicht mehr möglich. Wird hingegen ein Teil des Beins erhalten – etwa der Oberschenkelstumpf –, kann dieser als

Ansatzpunkt für eine Prothese dienen. Als seine Wunden verheilt waren, kam er zu uns auf Pflege. Unser Partnerverein ermöglichte es, dass Tayo eine maßgefertigte Prothese erhielt – eine Maßnahme, die ihm nicht nur neue Mobilität, sondern auch Hoffnung schenkte. Ich erinnere mich noch gut an die regelmäßigen Besuche beim Orthopädiemechaniker, die wir mit ihm wahrnahmen. Als jemand, der selbst einen prothesentragenden Dreibeiner hat, wusste ich, wie lebensverändernd diese Möglichkeit für Hunde sein kann. Und doch überraschte mich Tayo immer wieder. Denn bei seiner Vergangenheit hätte man meinen können, dass er Angst vor Menschen haben müsste. Dass er vorsichtig wäre, zurückgezogen vielleicht, gezeichnet von dem, was ihm angetan wurde. Aber das Gegenteil war der Fall: Tayo war verrückt, laut, aktiv, von einer mitreißenden Unbekümmertheit. Ein Hund mit Feuer im Herzen. Er wollte die Welt entdecken, buhlte um Aufmerksamkeit, sog jede Berührung, jedes liebe Wort in sich auf, als wollte er all die Jahre ohne Zuwendung nachholen. Im Zwinger forderte er seine Mitbewohner pausenlos zum Spielen auf – so lange, bis sie genervt von ihm auf ihre Plätze flüchteten. Er hatte eine Energie, die fast ansteckend war, und eine Lebenslust, die mich an Mateo erinnerte. Teresa wusste: Tayos Wunden waren verheilt, jetzt war es Zeit, dass auch seine Seele Platz zum Wachsen bekam. Er musste nicht nur medizinisch versorgt, sondern auch gefördert und gefordert werden. Bei uns auf Pflege warf er sich allen Menschen regelrecht vor die Füße, die ihm ein paar Sekunden Aufmerksamkeit schenkten. Einen Moment werde ich nie vergessen: Es war sein erster Tag an der langen Schleppleine. Wir waren gerade im Wald,

und Tayo hatte offensichtlich beschlossen, dass er jetzt ein Hund mit ganz neuen Möglichkeiten war. Mit einem wilden Satz stürmte er los – rannte in einem fröhlich-holprigen Galopp quer durch den Wald, sprang über Baumstämme, landete mitten in einem Graben, blieb kurz verwundert stehen – und raste dann weiter, als sei nichts gewesen. Sein Sicherheitsgeschirr klapperte, Erde spritzte, und sein Gesichtsausdruck sagte nur: „Na los, was kommt als Nächstes?!“

Auch wenn im Gegensatz dazu Bellinis Schicksal ein schwerer Unfall war und nicht menschengemacht, ist es mindestens genauso tragisch: Bei einem Ausbruchversuch auf der Pfötchenfarm grub sich die Abenteurerin unter ein Wellblech ihres Geheges und riss sich dabei ihr Ohr ab. Der Gehörgang musste in einer Not-OP entfernt werden. Ihre Verletzung wurde fachmännisch versorgt, doch die Sorge blieb: Würde Bellini mit nur einem Ohr jemals eine Familie finden? Nachdem sie sich von den akuten Schmerzen erholt hatte, nahmen wir sie als Pflegehund bei uns auf. Und erst hier wurde uns so richtig klar, wie es zu ihrem Unfall kommen konnte: Bellini ist eine quirlig-übermütige Jungabenteurerin, die nichts sicher lässt – nicht einmal unsere Küchenzeile, auf die sie regelmäßig hüpfte, als wäre es das Normalste der Welt. Dieses wilde Entdecker-Gen erklärte auch, warum sie unter das Wellblech im Gehege gekommen war. Mit anderen Worten: Bellini war eben einfach zu verrückt für ihre eigene Sicherheit, aber genau das machte ihren Charme aus. Trubel war ihr zweiter Vorname. Ihre gute Laune und Lebensfreude standen im völligen Kontrast zu dem, was ihr passiert war. Sie machte sich rein gar nichts aus dem Unfall. Und so begannen wir behutsam mit einem individuellen

Trainingsprogramm, angepasst an ihre einseitige Taubheit. Während sie an der Schleppleine vorauslief, beobachteten wir aufmerksam ihren Gleichgewichtssinn und testeten, wie gut sie Geräusche aus verschiedenen Richtungen wahrnahm. Welche Kommandos würden für ihre zukünftige Familie wichtig sein? Welche Besonderheiten galt es zu beachten? Auch in Deutschland ließen wir alles medizinisch noch einmal abklären. Als sicher war, dass Bellini mit ihrer Einschränkung wunderbar zurechtkam und keinerlei chronische Schmerzen oder Spätfolgen zu erwarten waren, begannen wir mit der Suche nach einem Zuhause. Und wie so oft: Es fand sich genau die richtige Familie. Bellini wurde adoptiert. Von Menschen, die nicht ihr fehlendes Ohr sahen, sondern ihren einzigartigen Charakter. Ihre Lebensfreude. Ihren Mut.

## **| Aufklärungsarbeit im Tierschutz**

Nachhaltiger Wandel geschieht jedoch nicht nur durch Rettung, sondern auch durch Wissen. Es gibt immer noch viele Menschen, die sich nicht bewusst sind, was eine artgerechte Haltung wirklich bedeutet. Hundehaltung ist mehr als nur Futter und ein Dach über dem Kopf, sie beinhaltet auch Bedürfnisse, Erziehung, soziale Kontakte und medizinische Versorgung. Wir erleben es bei TiNo fast täglich hautnah: Menschen, die sich unüberlegt einen Hund angeschafft haben, der jetzt und sofort wegmuss. Die Gründe? Ganz unterschiedlich. Keine Zeit mehr, keine Lust mehr, zu viel Arbeit, die Umstände haben sich geändert, man habe sich das Leben mit einem Hund anders vorgestellt. Das Tier ist krank, zu teuer geworden. Das sind „Hilferufe“, die TiNo und mich auf meinem Instagram-Account @verpinscht nicht selten erreichen. Menschen schreiben mir,

ob ich ihren Hund aufnehmen und weitervermitteln kann. Solche Situationen sind nicht nur belastend für uns als Tierschützer, sondern vor allem für die Hunde, die einmal Teil einer Familie waren und plötzlich unerwünscht sind. Vereine und engagierte Einzelpersonen leisten daher wertvolle Arbeit, indem sie in sozialen Netzwerken, durch Besuche an Schulen oder durch Infostände Menschen sensibilisieren. In diesen Gesprächen werden Fragen beantwortet, Mythen aufgedeckt und praktische Tipps gegeben, zum Beispiel wie man artgerecht füttert oder welche Bedeutung regelmäßige Gesundheitschecks für Haustiere haben. Solche direkten Kontakte sind oft der erste Schritt, um skeptische oder uninformierte Menschen für den Tierschutz zu gewinnen. Bildungsprojekte an Schulen helfen dabei, schon in jungen Jahren ein tiefes Verständnis für den Tierschutz zu vermitteln. Junge Menschen lernen, dass Tiere fühlende Individuen sind, deren Wohlbefinden Hand in Hand mit einem nachhaltigen und achtsamen Umgang miteinander geht. Auch wer in seinem Umfeld über Tierschutzthemen spricht, auf die Bedeutung von Adoption anstelle von Kauf hinweist und Menschen für den respektvollen Umgang mit Tieren sensibilisiert, trägt dazu bei, langfristig eine Veränderung herbeizuführen. Man kann sogar direkt mit Behörden und Regierungen zusammenarbeiten, um den Schutz der Tiere auf einer höheren Ebene voranzutreiben: zum Beispiel durch Petitionen, die an Ministerien übergeben werden, durch parlamentarische Anhörungen, bei denen Tierschutzvereine ihre Expertise einbringen, oder durch die Mitarbeit in Arbeitsgruppen, die Gesetze zur Tierhaltung mitgestalten. Viele Organisationen bieten zudem eine Mitgliedschaft an, durch die man aktiv Teil dieser Zusammenarbeit werden kann: Mitglieder unterstützen

Kampagnen, nehmen an Aktionen teil und helfen auf diese Weise mit, Druck auf politische Entscheidungsträger auszuüben. So kämpfen Organisationen gemeinsam für bessere Gesetze, schärfere Kontrollen und strengere Strafen für Tierquälerei. Auch Gespräche mit kommunalen Behörden – etwa zur Kontrolle von Vermehrerbetrieben oder zur Zusammenarbeit bei Beschlagnahmungen – sind ein wichtiger Teil dieser Arbeit. Das Engagement in politischen Prozessen, beispielsweise durch die Teilnahme an Demonstrationen oder das Unterzeichnen von Petitionen, trägt dazu bei, gesetzliche Rahmenbedingungen für den Schutz von Tieren zu verbessern. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte Galgomarsch, der jedes Jahr in mehreren europäischen Städten stattfindet. Mit dieser Demonstration machen Tierschützer auf das Leid der spanischen Windhunde, den sogenannten Galgos, aufmerksam. Diese Hunde werden in Spanien häufig zur Jagd eingesetzt und nach der Saison unter grausamen Bedingungen aussortiert oder getötet. Der Galgomarsch ist ein starkes Zeichen gegen diese Missstände und fordert politische Konsequenzen wie strengere Tierschutzgesetze, bessere Importregelungen für Tiere und die konsequente Bekämpfung des illegalen Tierhandels. All das sind Bereiche, in denen viel bewegt werden kann, wenn Menschen sich aktiv engagieren.

Besonders kraftvoll sind heute auch Social-Media-Kampagnen. Über Plattformen wie Instagram, Facebook oder TikTok erreichen wir ein breites Publikum und können Geschichten, Erfolge und auch Herausforderungen aus der Tierschutzarbeit authentisch und emotional vermitteln. Mein eigener Social-Media-Auftritt unter @verpinscht ist ein Beispiel dafür, wie digitale Medien helfen können, Bewusstsein zu schaffen, Missstände aufzuzeigen und gleichzeitig positive Geschichten zu erzählen.

Durch unsere Videos, Blogbeiträge und Posts konnten wir bereits viele Menschen dazu bewegen, einen Hund aus dem Tierschutz zu adoptieren. Ich freue mich jeden Tag über Nachrichten von Menschen, die mir berichten, dass sie nun Pflegestelle sind oder sogar während ihres Urlaubs einen Hund in Not gerettet haben, weil sie dank unserer Beiträge genau wussten, was in so einer Situation zu tun ist. Ebenso erreichen uns Berichte von Menschen, die sich vor Ort in Tierheimen engagieren, nachdem sie durch unsere Videos motiviert wurden. Viele wissen bereits, was eine sogenannte „doppelte Sicherung“ ist oder wie man sich als Pflegestelle verhält – für zahlreiche andere ist dieses Wissen jedoch noch unbekannt und eröffnet ihnen ganz neue Perspektiven, wie sie im Tierschutz aktiv werden können. Indem wir unser Wissen teilen und praktische Tipps geben, ermöglichen wir es vielen, den ersten Schritt zu wagen. Dazu kommen wir noch einmal gesondert und mit etwas mehr Details im hinteren Teil des Buches.

Aufklärungsarbeit hört jedoch nicht bei der reinen Informationsvermittlung auf. Sie ist auch ein Appell an uns alle, Verantwortung zu übernehmen. Jede:r kann ein Botschafter für Tierschutz sein, sei es durch die Aufklärung im eigenen Umfeld, durch das Teilen von positiven Geschichten oder durch aktives Engagement vor Ort. Für mich ist dieser Punkt besonders wichtig, denn nur durch Aufklärung können wir verhindern, dass sich das Leid immer weiter fortsetzt. Themen wie Massentierhaltung, Qualzuchten oder die Gefahren des illegalen Welpenhandels müssen immer wieder angesprochen werden, um Bewusstsein zu schaffen.

Jeder dieser Bereiche ist essenziell für den Tierschutz, und es gibt viele Möglichkeiten, sich einzubringen. Egal wie klein

ein Beitrag erscheint, er macht einen Unterschied! Letztendlich ist Tierschutz keine One-Man-Show, sondern eine Bewegung, die nur dann erfolgreich sein kann, wenn viele Menschen zusammenarbeiten, um sich für eine bessere Zukunft der Tiere einzusetzen.

### **Bewusst entscheiden, bewusst handeln: Wie Adoption oder seriöse Zucht den Unterschied machen**

Wer sich für ein Tier entscheidet, trifft eine Wahl fürs Leben und für den Tierschutz. Immerhin bedeutet dieser Schritt weit mehr, als sich einfach einen vierbeinigen Begleiter ins Haus zu holen, der sehr wahrscheinlich eine Vergangenheit hat. Er ist ein bewusstes Bekenntnis zu einem ethisch und nachhaltig verantwortungsvollen Umgang mit Tieren. Wenn man sich für eine Adoption aus dem Tierschutz oder den Kauf bei einem seriösen Züchter entscheidet, setzt man ein Zeichen dafür, dass man das Wohlergehen der Tiere in den Mittelpunkt stellt. Seriöse Züchter legen Wert auf Gesundheit, Wesensfestigkeit und artgerechte Aufzucht. Sie sorgen dafür, dass die Elterntiere unter optimalen Bedingungen gehalten werden: mit ausreichend Platz, artgerechter Ernährung und tierärztlicher Versorgung. Die Welpen werden in einem behüteten Umfeld geboren, erhalten frühzeitig soziale Kontakte und werden liebevoll aufgezogen und sozialisiert. Wer sich bewusst für eine seriöse Zucht entscheidet, kann zumindest dazu beitragen, dass skrupellose Vermehrung eingedämmt wird. Leider gibt es auch heute noch zahlreiche Fälle, in denen Tiere aus reiner Profitgier vermehrt werden. Diese skrupellosen Vermehrer – auch als „Puppy Mills“ bekannt – sind ein enormes Problem für den Tierschutz. Hier

werden Hündinnen als reine „Gebärmaschinen“ missbraucht, meist in engen, dreckigen Käfigen gehalten, ohne Zugang zu frischer Luft, Tageslicht oder medizinischer Versorgung. Sie produzieren einen Wurf nach dem anderen, bis ihr Körper völlig ausgelaugt ist. Die Welpen, die unter diesen Bedingungen geboren werden, sind krank, geschwächt und leiden unter genetischen Defekten, weil Vermehrer auf Inzucht und Quantität statt Qualität setzen. Der vermeintlich günstige Preis eines solchen Welpen erweist sich für viele Käufer häufig als teure Falle. Erst nach dem Kauf zeigen sich schwere gesundheitliche Probleme wie beispielsweise Parasitenbefall; Organfehlbildungen oder Immunschwächen, die leider keine Seltenheit sind. Die Kosten für tierärztliche Behandlungen können den Kaufpreis schnell um ein Vielfaches übersteigen. Doch nicht nur gesundheitlich, auch verhaltensmäßig sind diese Hunde häufig schwer traumatisiert: Sie kennen keine normalen Alltagsgeräusche, keine Menschenhand, keine Umweltreize. All das kann zu Ängsten, Unsicherheiten oder Aggressionen führen. Die Folge? Viele dieser Hunde landen früher oder später im Tierheim, weil ihre Halter überfordert sind. Doch das Problem reicht noch tiefer: Jeder Welpen, der aus einer solchen Vermehrung gekauft wird, finanziert das System weiter. Solange es Nachfrage gibt, werden Vermehrer weiter produzieren, und das auf Kosten der Tiere: Während engagierte Tierschützer mit aller Kraft versuchen, herrenlose Tiere zu versorgen, aus schlechten Verhältnissen zu retten und verantwortungsvolle Vermittlungen zu ermöglichen, boomt das Geschäft mit illegalen Welpen. Jeder Kauf bei einem Vermehrer nimmt einem Tier aus dem Tierschutz die Chance auf ein Zuhause und hält das Leid der Muttertiere in den Zuchtanlagen aufrecht. Besonders dramatisch

wird es, wenn die sogenannten „Zuchthunde“ ausgedient haben. Was passiert mit den Hündinnen, die zu alt oder zu krank geworden sind, um weiterhin Welpen zu produzieren? Die Antwort ist erschütternd: Viele werden einfach getötet oder ausgesetzt. In einigen Fällen landen sie bei Menschen wie Teresa, die zur letzten Auffangstelle für diese Hunde werden. Die Vermehrer klopfen bei ihr an die Tür und stellen ihr ein grausames Ultimatum: Entweder sie nimmt die ausgedienten Hunde auf, oder sie werden getötet. Eine Entscheidung, die Teresa jedes Mal aufs Neue schwerfällt. Nimmt sie die Hunde auf, rettet sie ihnen das Leben, doch gleichzeitig hilft sie den Vermehrern indirekt, indem sie ihnen die „unbrauchbaren“ Tiere abnimmt und somit Platz für neue Zuchthunde schafft. Lehnt sie ab, bedeutet es für die Hunde den sicheren Tod. Bisher hat Teresa sich immer für das Leben entschieden. Jeder einzelne dieser Hunde ist gezeichnet von den Strapazen der jahrelangen Ausbeutung: körperlich ausgelaugt, seelisch gebrochen. Sie brauchen Monate, wenn nicht Jahre, um Vertrauen zu fassen und sich zu erholen; wenn sie es überhaupt schaffen.

Dabei sind es nicht nur die großen, berüchtigten Puppy Mills irgendwo im Ausland, die das Problem darstellen. Auch all jene, die ihre Hündin „nur einmal“ decken lassen möchten, „weil sie so süß ist“, oder weil „die Kinder das miterleben sollen“, tragen zur Überpopulation und zum Tierleid bei. Ob aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit – solche unbedachten Hobbywürfe, die dann in sozialen Netzwerken oder auf Plattformen wie [kleinanzeigen.de](https://www.kleinanzeigen.de) weitergegeben werden, sind keineswegs harmlos. Zwar ist der private Verkauf von Tieren auf Kleinanzeigen inzwischen verboten, doch viele Anbieter umgehen das Verbot, indem sie das Tier offiziell „kostenlos“

abgeben, aber eine sogenannte „Schutzgebühr“ verlangen – eine versteckte Verkaufsgebühr, die als vermeintlicher Schutz vor unseriösen Interessenten deklariert wird. Zudem werden Tiere häufig über soziale Medien oder Messenger-Dienste vermittelt, wo die Kontrolle besonders schwerfällt. Die Verantwortlichen umgehen wichtige tierschutzrechtliche Vorgaben, entziehen sich jeglicher Kontrolle und verursachen oft unbemerkt enormes Leid. Denn: Wer verantwortungsvoll züchtet, muss deutlich mehr tun, als nur zwei Hunde miteinander zu verpaaren. Seriöse Züchter:innen lassen ihre Hündinnen vorab umfassend tierärztlich untersuchen. Dazu gehören nicht nur ein Gesundheitscheck, sondern auch genetische Tests auf vererbte Krankheiten, Röntgenaufnahmen der Hüfte (HD), Ellbogen (ED) und der Kniescheiben (Patellaluxation) sowie Herz- und Augenuntersuchungen, je nach Rasse. Auch der Charakter der Elterntiere wird kritisch beurteilt, denn nicht nur körperliche, sondern auch psychische Merkmale werden weitervererbt.

All das fehlt bei sogenannten „einmaligen Würfen“ in der Regel komplett. Oft wird eine junge, gesunde Hündin für zuchttauglich gehalten, nur weil sie niedlich aussieht oder „noch nie krank war“. Doch das ersetzt keine seriöse Untersuchung, und vererbte Krankheiten wie Epilepsie, Hüftdysplasie oder auch schwere Allergieneigungen bleiben häufig unerkannt und landen so wortwörtlich im Körbchen der ahnungslosen neuen Familie. Die Leidtragenden sind am Ende nicht nur die Welpen, sondern auch die Menschen, die sie aufnehmen – mit viel zu hohen Tierarztkosten, emotionaler Überforderung und im schlimmsten Fall der Abgabe des Hundes ins Tierheim. Ein Hund ist keine Ware, die man „günstig“ im Internet oder auf Märkten kaufen sollte. Stattdessen sollte entweder ein seriöser

Züchter mit nachweislicher Verantwortung oder – und das liegt mir besonders am Herzen – eine Adoption aus dem Tierschutz in Betracht gezogen werden. Denn nur so kann langfristig etwas gegen das Leid der Vermehrerhunde und die Überfüllung der Tierheime getan werden. Wer einen Hund in sein Leben holen möchte, trifft keine spontane Entscheidung – sondern übernimmt Verantwortung für viele Jahre. Es geht nicht nur um die Wahl eines Haustieres, sondern um die bewusste Entscheidung für ein Leben, das in deinen Händen liegt.

Zucht ist für viele Menschen dennoch ein kontroverses Thema, und nicht wenige empfinden auch die gezielte Zucht von Hunden als eine Form der Ausbeutung. Besonders in einem Buch, das sich dem Tierschutz und der Adoption widmet, darf diese Perspektive nicht fehlen. Seriöse Zucht gibt es, keine Frage – doch sie sollte immer die Ausnahme bleiben, nicht die Regel. Denn während es kontrollierte Zuchten gibt, warten weltweit Millionen von Hunden auf eine zweite Chance. Jeder Hund, der aus seriöser Quelle adoptiert oder übernommen wird, ist ein klares Nein zu Ausbeutung und achtlosem Vermehren – und ein Ja zu Mitgefühl, Fürsorge und einem besseren Miteinander von Mensch und Tier.

Du kannst das Leben eines Hundes verändern – und vielleicht auch ein Stück die Welt.



### **Ida – die lebensfrohe Schwester, die Vertrauen neu entfachte**

Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem Ida in unser Leben trat. Ida, die Schwester von unserem ersten Pflegehund Bruno, haben wir zu uns geholt, als ihre damalige Adoptivfamilie sie plötzlich abgeben musste: Der Vater hatte nach drei

Wochen eine „Allergie“ gegen Hunde entwickelt, und der Verein, mit dem wir keine sonderlich guten Erfahrungen gemacht hatten (dazu später mehr), kontaktierte uns. Wir entschieden uns einzuspringen, weil wir einfach nicht wissen wollten, was mit Ida andernfalls passiert wäre. Es war spät in der Nacht, und Rafael und ich machten uns auf eine vierstündige Fahrt in den Norden Deutschlands, um Ida abzuholen. Ich erinnere mich an das mulmige Gefühl in der Brust, als wir in regnerischer Dunkelheit an einer Autobahnraststätte ankamen, um diese junge Welpin aus ihrer gewohnten Umgebung zu reißen. Anfangs schien alles vielversprechend: Ida bekam bei uns eine zweite Chance, sich in einem liebevollen Umfeld zu erholen, und wir setzten alles daran, ihr Vertrauen in die Menschen zurückzugewinnen. Obwohl sie äußerlich kaum etwas mit Bruno gemeinsam hatte – ihr Fell war hellbeige, seines rabenschwarz –, erinnerte mich ihr Gesichtsausdruck sofort an ihn: dieses kecke Grinsen, dieser wache Blick, der freche Schalk in den Augen. Ida war klug, neugierig und von Anfang an außerordentlich sozial. Sie suchte die Nähe zu meinem Rudel, orientierte sich an den anderen Hunden und wickelte mit ihrer offenen, charmanten Art jeden um den Finger, Mensch wie Tier. Kein Hund ging an ihr vorbei, ohne kurz zum Spiel aufgefordert zu werden. Ihr Wesen war wie ein Magnet: lebensfroh, verspielt und voller Vertrauen ins Leben, das ihr so übel mitgespielt hatte.

Wenn ich eins bei der Vermittlung meiner Pflegehunde gelernt habe: Die Herausforderungen gehen weit über den emotionalen Aspekt hinaus. Denn trotz intensiver Bemühungen und transparenter Kommunikation über Idas bisherigen Werdegang kam sie schon nach einer Woche in ihrer zweiten

neuen Familie erneut zu uns zurück. Die Begründung? Der Ersthund möchte doch lieber Einzelhund bleiben. Ich erinnere mich noch an den Moment der Abgabe, als gesagt wurde: „Jetzt habe ich es eben einmal getestet und gemerkt, dass ein Zweithund nichts für uns ist.“ Es war nicht der Ersthund, der den Versuch ablehnte – sondern der Mensch. Dieser Satz brannte sich in mein Herz ein. In Idas Augen war nach diesem einschneidenden Erlebnis ein tiefes Gefühl von Leere zu erkennen. Die strahlende, lebensfrohe Energie, die sie bei uns entwickelt hatte, war verschwunden. Ida wirkte gebrochen. Sie war gebrochen.

Idas Rückkehr hat mich zutiefst getroffen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie ein junger Hund, der so viel Potenzial hatte, wieder in die Vermittlung kam – nun schon zum zweiten Mal. Ein Zustand, den kein Hund verdient. Diese Erfahrung führte mir erneut eins vor Augen: Die Entscheidung, einem Tier ein Zuhause zu geben, ist ein bedeutender erster Schritt, doch damit beginnt die eigentliche Verantwortung erst. Ein Tier aufzunehmen, bedeutet nicht nur, ihm ein Dach über dem Kopf zu bieten, sondern es auch artgerecht zu versorgen, seine individuellen Bedürfnisse zu erkennen und ein Leben lang für sein Wohlergehen zu sorgen. Viele Tiere landen in Tierheimen oder im Tierschutz, weil ihre Halter sich diese Verantwortung im Vorfeld nicht ausreichend bewusst gemacht haben: sei es aus Unwissenheit, Überforderung oder aufgrund mangelnder Vorbereitung. Jedes Tier hat spezifische Bedürfnisse, abhängig von seiner Rasse, Herkunft, seinem Temperament und seinen bisherigen Erfahrungen. Ein Windhund hat einen anderen Bewegungsdrang als eine Bulldogge, ein ehemals ängstlicher Straßenhund

stellt andere Anforderungen an sein Umfeld als ein aufgeschlossener, menschenbezogener Hund. Es reicht nicht, einem Tier nur Futter und ein warmes Plätzchen zu bieten. Es muss sich sicher, verstanden und gefördert fühlen. Regelmäßige rasse- und typgerechte Bewegung ist essenziell. Während einige Hunde, wie Hütehunde oder Jagdhunde, geistige und körperliche Herausforderungen brauchen, um ausgeglichen zu sein, sind andere mit kürzeren, aber intensiven Spaziergängen zufriedener. Ein unterforderter Hund kann Verhaltensauffälligkeiten entwickeln: von Hyperaktivität über Zerstörungswut bis hin zu Aggressionen. Gleichzeitig kann ein überforderter Hund, der ständig zu Aktivitäten animiert wird, ebenso gestresst sein. Hier ist es wichtig, ein gesundes Gleichgewicht zu finden. Außerdem lebt kein Hund gern isoliert. Hunde sind soziale Wesen und brauchen den Kontakt zu ihren Menschen und vor allem ihren Artgenossen. Gerade Tierschutzhunde, die oft eine schwierige Vergangenheit haben, benötigen Zeit und Geduld, um Vertrauen zu fassen und sich an ihr neues Leben zu gewöhnen. Das bedeutet auch, dass der Mensch sich mit ihrem Verhalten auseinandersetzen muss. Angsthunde brauchen eine ruhige, sichere Umgebung, traumatisierte Hunde geduldiges Training, unsichere Hunde klare Führung. Die Bindung zwischen Mensch und Tier wächst nicht von heute auf morgen. Sie entsteht durch gemeinsame Erlebnisse, Geduld und Konsequenz. Es gibt gute und schlechte Tage, Herausforderungen und Rückschläge. Doch wer bereit ist, sich wirklich auf sein Tier einzulassen, sich weiterzubilden und geduldig zu sein, wird mit einer tiefen Verbindung belohnt. So auch bei Ida. Ihr Happy End hat auf sich warten lassen, aber unser kleiner Sonnenschein hat

es bekommen. Eine liebe Freundin von mir, Bahar, hatte sich bereits früher einmal für Ida interessiert, damals war Ida aber schon ausgezogen. Als Ida zurückkam, meldete ich mich direkt bei ihr und fragte, ob ihr Interesse noch bestand. Bahar und ihre Familie kamen daraufhin für ein ganzes Wochenende zu Besuch, und wir nahmen uns viel Zeit, um alle offenen Fragen zu klären und in Ruhe ein Kennenzulernen zu ermöglichen. Nach zwei Tagen war für Bahar und ihre Familie klar: Sie wollten ihr Rudel vergrößern. So durfte Ida endlich in ihr Für-immer-Zuhause ziehen. Heute lebt sie glücklich in einer Familie, die Erfahrung hat und sie über alles liebt – zusammen mit zwei anderen Hunden und zwei Kindern. Auch wenn Ida lange Zeit mit Verlustängsten zu kämpfen hatte, hat sie sich in ihrem neuen Zuhause zu einem wunderbaren Familienhund entwickelt. Idas Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, sich Tag für Tag bewusst für das Tier zu entscheiden und ihm ein Leben zu ermöglichen, das seinen individuellen Bedürfnissen gerecht wird. Nur so entsteht echter, nachhaltiger Tierschutz.



# TERESAS PFÖTCHENFARM

Wenn der Tag auf der Pfötchenfarm beginnt, ist es noch still. Nur das gelegentliche Bellen einzelner Hunde durchbricht die morgendliche Ruhe. Inmitten der Hügel, wenige Kilometer außerhalb Lissabons, in der Nähe von Setúbal, liegt das private Tierheim von Teresa, in dem um die 400 Hunde leben. Sie kommen aus staatlich geführten Einrichtungen, von der Straße, aus Beschlagnahmungen oder aus Haushalten, in denen sie jahrelang in Kettenhaltung dahinvegetierten. Manche wurden abgegeben, andere einfach entsorgt. Auf der Pfötchenfarm bekommen sie eine zweite Chance. Ein Leben nach dem Überleben.

Der liebevolle Name „Pfötchenfarm“ entstand in Anlehnung an den portugiesischen Partnerverein P.A.T.A.S. Auf Portugiesisch bedeutet „Patas“ schlicht „Pfoten“, und so wurde aus der Vision eines sicheren Zufluchtsorts ein Ort mit einem Namen, der genau das verkörpert: ein geschützter Raum für viele kleine Pfoten.

## Eine Lebensaufgabe mit Verantwortung: Teresas Geschichte

Wenn man mit Teresa spricht, merkt man schnell: Diese Frau hat viel gesehen und noch mehr gefühlt. Aufgewachsen ist sie in einer kleinen Stadt in Portugal, dort, wo die Sommer heiß sind und die Straßen oft staubig. Doch ihre Geschichte ist nicht eine von Urlaubspostkarten und Meeresrauschen, sondern von Tieren in Not und einem Herzen, das nie wegsah.

„Eu tinha um sonho!“

„Ich hatte einen Traum!“

Geboren wurde Teresa in Afrika, als Tochter portugiesischer Auswanderer. Hunde und Katzen lebten dort frei, fast wie ein Teil der Natur. Das Konzept von Haustieren gab es nicht. Auch keine emotionale Bindung zu ihnen – ebenso wenig wie zu Menschen. Zuneigung war ein seltenes Gut. Schon als Kind hatte Teresa Mitleid mit den Tieren auf der Straße. Sie litt, wenn sie einen Hund jaulen hörte, während er unter Schlägen davonrannte – nur weil er versucht hatte, ein paar Essensreste zu ergattern, um seinen Hunger zu stillen. Musste man ihn dafür wirklich bestrafen? Mit welchem Recht? Obwohl Teresa noch klein war, spürte sie den Schmerz und die Ungerechtigkeit tief in sich. Ihre Sensibilität war stärker als die Gleichgültigkeit der Erwachsenenwelt um sie herum. Immer wenn sie sagte, sie wolle eines Tages „die Mama aller kleinen Hunde und Katzen dieser Welt sein“, lachte ihre Familie nur. Die Welt, in der Teresa lebte, war nicht groß. Aber in ihrem Herzen war schon Platz für alle Tiere.

Gemeinsam mit ihrer Schwester begann sie, einen wilden Kater zu beobachten, einen kleinen, vorsichtigen Kerl, ständig

verjagt, immer auf der Hut vor Menschen. Aber irgendetwas in ihm schien zu spüren, dass diese zwei Mädchen anders waren. Vielleicht roch er die kleinen Portionen des Essens, die sie ihm heimlich mitbrachten. Vielleicht fühlte er auch einfach ihre stille Zuneigung. Mit Geduld und Hingabe gewannen sie sein Vertrauen. Er ließ sich streicheln, schnurrte, rieb sich an ihren Beinen. Schließlich wurde er zu „ihrem Kater“, und sie taufte ihn Minou. Die Mutter der beiden akzeptierte Minou, allerdings unter einer Bedingung: Er durfte niemals mit reinkommen. Tiere im Haus? Undenkbar.

Jede Nacht kam Teresas Mutter mit einer Taschenlampe ins große Kinderzimmer, um sicherzugehen, dass sich keine Schlange ins Bett ihrer vier Kinder geschlichen hatte. Strom gab es nicht – nur das flackernde Licht der Lampe, während sie sich schweigend von Bett zu Bett bewegte. Erst wenn sie alles kontrolliert und die Tür leise geschlossen hatte, wurde es still, und dann ... dann kroch Minou vorsichtig unter einer Decke hervor. Kurz darauf kam ein kleines Schälchen Milch zum Vorschein, das liebevoll für ihn aufgehoben worden war. Die Mädchen beobachteten ihn voller Glück und tauschten heimliche Blicke aus. Sie wussten genau, dass sie gegen die Regeln verstießen. Aber wenn er doch so zufrieden schnurrte und glücklich trank, wie konnte das falsch sein? Teresas Herz sprach lauter als das Verbot. Und ihre Liebe siegte. Minou war das erste Haustier, das Teresa je hatte, und der Anfang einer lebenslangen Verbindung zu Tieren, die nie mehr abris.

„A guerra – o adeus. Mas por quê?“

„Der Krieg – ein Abschied. Doch warum?“

Dann begann der Krieg. Die Kolonie der Weißen, der Teresa und ihre Familie angehörte, musste das Dorf und schließlich das Land verlassen, ihnen wurde nach dem Leben getrachtet, Gewalt breitete sich unaufhaltsam aus. Es war Zeit zu fliehen. Vier Kinder und zwei Erwachsene brachen im Jahr 1958 mit dem Auto auf, eine gefährliche Reise lag vor ihnen. Sie würden unbekannte Wege durchqueren, Wälder voller Gefahren, die glühende Hitze, wilde Tiere ... All das beschäftigte die Erwachsenen. Aber für Teresa und ihre Geschwister begann der wahre Schmerz mit einer einzigen Frage: Darf Minou mit ins Auto? Die Antwort war ein schneidendes Nein. Warum nicht? Was wird aus ihm? Werden sie ihm wehtun? Wer wird ihn füttern? Wer wird sich um ihn kümmern? Vier kleine Kinder weinten hemmungslos, ihr Schluchzen ließ sich nicht stoppen – doch es änderte nichts. Die Entscheidung stand fest. Minou gehörte nicht zum Fluchtplan, er blieb zurück. Aus der Rückscheibe versuchten ihre tränenerfüllten Augen, seine kleine Gestalt zu erkennen. Ein letztes Mal noch. Doch bald verschwand seine Silhouette in der Staubwolke des davonfahrenden Autos. Warum? Warum musste Minou zurückbleiben – dieser sanfte Kater, der niemandem etwas tat, der so glücklich gewesen war, so sehr geliebt wurde? Teresa spürte tief in sich: Sie hatten Minou im Stich gelassen. Und in den Kinderherzen wuchs ein Schuldgefühl, das keine Worte lindern konnten. Mitnehmen durften sie nur eine einzige Erinnerung: Minous kleine Milchtasse. Eine unscheinbare, zerbrechliche Schale und doch das Kostbarste, was sie auf dieser Reise besaßen. Eine Reliquie, gefüllt bis zum Rand mit Liebe, Verlust und dem stummen Versprechen, niemals zu vergessen.

„Crueldade. Não há palavras.“

„Grausamkeit. Dafür gibt es keine Worte.“

Der Mensch hat Gewohnheiten erschaffen, die von grausamer Brutalität zeugen, und doch gelten sie bis heute als „Tradition“. Nach der Flucht lebte Teresa mit ihrer Familie im Heimatdorf ihres Vaters in Alentejo, Portugal – einem Ort, an dem alte Traditionen tief verwurzelt waren. Zwei davon lassen Teresa bis heute nicht los: die Stierkämpfe und die „Schweineschlachtung“. Über Ersteres möchte sie gar nicht viele Worte verlieren, denn das Thema ist eng verwoben mit mächtigen Interessen und erschreckender Heuchelei. Es sind oft genau jene, die vor dem Spektakel andächtig beten, und sich anschließend daran erfreuen, ein Tier öffentlich zu verletzen oder gar zu töten. Und das alles im Namen der Kultur. Die „matança do porco“, also das traditionelle Schlachten eines Schweins im familiären Kreis, ist mittlerweile gesetzlich verboten. Und doch lebt diese Tradition weiter – als willkommener Vorwand, um Freunde und Familie zusammenzubringen, gemeinsam zu essen und noch besser zu trinken. In Teresas Kindheit wurden die Kinder ausdrücklich dazu aufgefordert, diesem grausamen Ritual beizuwohnen. Um zu lernen. Aber lernen ... was? Dass der Tod eines Tieres ein Spektakel sein darf? Dass Leiden unter dem Deckmantel von Geselligkeit akzeptabel ist? Sollte das wirklich die Botschaft an die nächste Generation sein? Sobald Teresa spürte, dass die Vorbereitungen begannen, floh sie. So weit weg, dass die Schreie des Tieres sie nicht mehr erreichen konnten. Erst Stunden später kehrte sie zurück, um eine Art Schein-Normalität zu wahren. Ihre Augen waren rot vom Weinen. Ohne ein Wort schlich sie in ihr Zimmer. Dort verfluchte

sie im Stillen jeden einzelnen Anwesenden. Sie wünschte sich, dass alle für diese Barbarei zur Rechenschaft gezogen würden – auf irgendeine Weise.

Auch Ostern bedeutete für die kleine Teresa nichts als Schmerz. Jedes Jahr wurde ein Lamm ausgewählt, um die Festtafel zu schmücken – behutsam aufgezogen, liebevoll gefüttert, einen ganzen Monat lang. Sie war etwa acht Jahre alt, als ein besonders sanftes, zutrauliches Lamm für die bevorstehende Schlachtung bestimmt wurde. Ihr Herz brach. Sie ging zu ihm, um ihm nahe zu sein, um es zu streicheln, um ihm beizustehen in den letzten Stunden seines Lebens. Sie wollte ihm vergeben, wenn es denn überhaupt etwas zu vergeben gab für einen Tod, der längst beschlossene Sache war.

Irgendwann schlief sie ein.

Als sie wieder aufwachte, war es eine wütende Mutter, die sie aus dem Schlaf riss – empört über ihr Verschwinden und das ruinierte Festtagskleid. Das Lamm hatte es beschmutzt, während es sich zu ihr gekuschelt hatte. Zur Strafe bekam Teresa mehrere Ohrfeigen.

Nicht das Lamm war schuld.

Nicht die Erwachsenen, die den Tod planten.

Sondern sie, das Kind, das Mitgefühl zeigte.

„A nossa estrelinha – Platão.“

„Unser Sternchen – Platão.“

Jahre später – längst selbst erwachsen, mit eigener Familie und einem Zuhause in Lissabon – wurde Teresa zur unermüdlichen Beschützerin von schutzlosen Tieren. Ihr Beruf als Englischlehrerin, den sie als junge Frau ergriffen hatte, kam ihr dabei

zugute: Ein Gespräch über die Haustiere der Schülerinnen und Schüler entwickelte sich oft ganz von selbst. Doch viel zu häufig endeten diese Erzählungen in traurigen Geständnissen über Misshandlungen, Vernachlässigung oder Gedankenlosigkeit. Da war das kleine Hündchen der Familie, das draußen im Hof an einer kurzen Kette lebte. Es hatte Welpen bekommen, die der Vater kurzerhand tötete. „Einer reicht doch“, sagte er. Oder die Kätzchen, die am Vortag in einem Mülleimer gefunden wurden, kaum wenige Tage alt, hilflos, frierend, die die Trennung von der Mutter nicht überlebten. Oder die Schülerin, die heimlich eine Hündin mitbrachte, die sie auf dem Heimweg gefunden hatte. Weil sie wusste, dass der Vater sie sonst einfach wieder dort aussetzen würde, wo sie herkam. Und so ging Teresa nach dem Unterricht oft noch einmal los. Um die Hunde zu suchen, um eine gefundene Katzenfamilie zu füttern oder um ein Kind nach Hause zu begleiten, das nicht mehr dorthin wollte.

An einem Frühlingsnachmittag, der Unterricht war gerade vorbei, bemerkte sie eine Traube von Kindern am Ende des Pausenhofs. Was war da los? Zwei Schülerinnen standen dort, schon seit Stunden, mit fünf Hundewelpen. Sie hatten sie in einem verlassenen Hof gefunden und versuchten verzweifelt, ein Zuhause für jedes der Tiere zu organisieren. Einige Kinder wollten sich um die Welpen kümmern und hatten sie bereits mit nach Hause genommen, nur um kurz darauf wieder zurückzukehren, enttäuscht, weil ihre Familien sie nicht behalten wollten. Keiner der fünf war adoptiert worden. Teresa bat die beiden Mädchen, nach der Mutter der Welpen zu suchen. Vielleicht irrte sie unglücklich umher, auf der Suche nach ihren Jungen. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg. Es wurde dunkel,

die meisten Kinder gingen nach Hause. Nur die zwei Schülerinnen blieben – zusammen mit den fünf Welpen. Was sollte Teresa nun machen? Die Mädchen fragten schüchtern, ob ihre Lehrerin vielleicht helfen könnte. Und ja – sie konnte. Die Erleichterung in den Gesichtern der Mädchen war unbezahlbar.

Teresa nahm die fünf Hundekinder mit nach Hause, in ihre kleine Wohnung, die sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern teilte. Damit begann erneut eine dieser Phasen, die Teresa mittlerweile schon so vertraut waren: sorgfältige Gespräche mit potenziellen Adoptant:innen, genaues Hinterfragen von Versprechungen, ein nie endendes Gefühl der Verantwortung. Einer nach dem anderen fand ein Zuhause. Nur einer blieb übrig: der „hässlichste“ der Welpen, zumindest in den Augen ihrer Kinder. Teresa und ihre Familie lebten wie stille Helfende im Tierschutz. Freiwillig, aber mit großer Ernsthaftigkeit. Fast täglich halfen sie in irgendeiner Form einem Tier in Not. Sie empfanden all diese Tiere als „ihre“ Tiere, auch wenn sie nicht dauerhaft bei ihnen lebten. Doch dieser eine Welpe, traurig, schüchtern, mit hängenden Ohren und gesenktem Kopf – er berührte etwas in ihnen. Langsam und mit großer Ausdauer schlich er sich in ihre Herzen. Nach langen Gesprächen über Aufgabenverteilungen und Verantwortlichkeiten fiel schließlich die Entscheidung: Der Welpe durfte bleiben. So begann das Leben von Platão in Teresas Familie.

„Xuxa e Tina. Escuridão e luz.“

„Xuxa und Tina: Schatten und Licht.“

Doch weil Teresas Zuhause nicht als dauerhafter Zufluchtsort für Hunde gedacht war, widmete sie sich vor allem dem Schutz

von Katzen. Diese kamen mit weniger Raum aus, lebten oft in Gruppen und fanden in Teresas kleinem Haushalt eher Platz als große Hunde. Dadurch kam sie in Kontakt mit verschiedenen Tierschutzvereinen, bei denen sie sich engagierte. Doch wo Katzen sind, sind auch Hunde, und so kam es immer wieder vor, dass Teresa auch Hunde in Not aufnahm. Das machte sie in den Augen einiger zur unliebsamen Nachbarin. Denn: Hunde bellen, es wurde sich beschwert. Schließlich kam sogar die Polizei. Diese Zeit war für Teresa kaum auszuhalten, und schließlich zog sie Konsequenzen: Sie bat um vorzeitigen Ruhestand und verließ die städtische Umgebung. 2005 begann Teresa ein neues Kapitel ihres Lebens – in einem abgelegenen Haus in Bispeira im Norden Portugals mit großem Garten. Gemeinsam mit ihren Töchtern zog sie aufs Land, näher zur Natur und den Tieren, denen sie helfen wollte. Ihr Mann blieb zurück – er hatte die Familie verlassen. Ihr Sohn begann später sein eigenes Leben in Lissabon.

Endlich konnte Teresa aufatmen. Sie hatte nun Raum zum Leben und zum Helfen. Zum ersten Mal hatte sie nicht mehr das Gefühl, sich verstellen zu müssen, ständig auf der Hut zu sein, ihre Tierliebe verbergen zu müssen. Doch die Nächte blieben unruhig. Ihre Gedanken kreisten oft um einen Ort in Lissabon, den man nur als den „Todestrakt“ des städtischen Tierheims kannte. Ein Ort des Grauens, wie viele erzählten. Die Tiere dort vegetierten in geschlossenen, luft- und lichtlosen Räumen. Der Lärm sei ohrenbetäubend gewesen. Das Jaulen, Betten, Winseln, das Kratzen an Wänden. Der Gestank unerträglich. Und noch schlimmer: Die Tiere spürten das Grauen. Sie fühlten die Grausamkeit, den nahenden Tod. Und sie wehrten sich dagegen. Sie wollten leben. Für Teresa war klar:

Dort wollte sie helfen. Sie hatte nun Platz. Sie hatte Liebe. Sie hatte einen unerschütterlichen Willen. Doch selbst das Helfen wurde ihr schwer gemacht. Es schien fast so, als sei das Leid der Tiere gewollt – als bereite es jemandem Genugtuung. Wie konnte es so viel Gefühlskälte gegenüber hilflosen Lebewesen geben? Wie konnten ihre Schicksale so willkürlich entschieden werden? Warum glaubte der Mensch, über Leben und Tod verfügen zu dürfen? Wo war das Mitgefühl geblieben? Die Liebe?

Aus dem „Todestrakt“ durfte man nicht mehr als drei Tiere auf einmal retten. Und noch schlimmer: Jede Person konnte das nur einmal tun. Aber Teresa ließ sich nicht aufhalten. Sie aktivierte ihr Netzwerk. Freunde, Kollegen, Bekannte. Jeder, der bereit war, mutig zu sein, für drei Leben einzustehen. Und so fanden nach und nach immer mehr Tiere den Weg zu ihr. Verängstigt. Orientierungslos. Mit leeren Blicken. Doch ihre Augen begannen zu leuchten, kaum dass sie begriffen, dass sie gerettet waren. Nur ein einziger kleiner, alter, schwarzer Hund schien keine Angst mitgebracht zu haben – Xuxu. Er war blind, lebte ohnehin in Dunkelheit. Für ihn hatte der Todestrakt keine neue Bedeutung – abgesehen davon, dass es dort nichts zu essen gab, und das bedeutete für ihn das Ende. Denn warum sollte man Tiere füttern, die sowieso getötet würden? Ein krankes, aber gängiges Denken. Teresa nahm Xuxu in die Arme und hieß ihn willkommen.

Auch aus den Azoren, einer portugiesischen Inselgruppe im Atlantik, erreichten sie immer wieder Schreckensnachrichten: völlig überfüllte Tierheime, in denen Hunde einfach wegen ihres „schmutzigen“ Aussehens getötet wurden. Einmal hatte man die leblosen Körper von 20 dieser Hunde demonstrativ vor die Tore ihres Eigenheims gelegt. Eine abscheuliche und

entmenslichte Szene, die Teresa bis heute Scham empfinden lässt, überhaupt zur Spezies Mensch zu gehören.

Doch es gab auch Hoffnung. Viele Menschen unterstützten die Rettungen der Hunde. Flugpaten, die die Hunde von den Azoren nach Lissabon begleiteten, waren meist schnell gefunden. Aber es musste Geld gesammelt werden. Für die Flüge, für die Transportboxen, für die Tierheimgebühren. Die Hunde, die auf dem Festland ankamen, waren meist abgemagert, verwahrlost. Oft konnten sie kaum laufen, weil ihr verfilztes Fell ihre Beine einschnürte. Teresa prüfte stets sorgfältig ihre Impfbücher – sie wusste, worauf zu achten war. Meist handelte es sich um neu ausgestellte Dokumente, mit frischen Impfungen, neuen Namen und Mikrochipnummern. Nicht etwa, weil die Hunde so gut versorgt worden wären – im Gegenteil: Viele von ihnen hatten lange Zeit keinerlei medizinische Versorgung erhalten. Aber um ein Tier gesetzlich korrekt übergeben zu dürfen, braucht es eine aktuelle Impfung, eine Registrierung und einen offiziellen Pass. Diese Papiere wurden meist erst kurz vor der Abgabe ausgestellt – oft ein Versuch, das Bild eines versorgten Tieres zu vermitteln. Doch eines Tages machte Teresa beim Durchsehen ebendieser Pässe, die zu einer Gruppe kleiner Hündinnen gehörte, die gerade neu bei ihr angekommen waren, eine ungewöhnliche Entdeckung. Sechs Jahre lang war ein Pass lückenlos gepflegt worden – mit Einträgen, einem alten Chipregister und einem Namen, den Teresa aus den vielen Dokumenten des staatlichen Tierheims kannte, mit dem sie zusammenarbeitete und aus dem sie immer wieder Hunde herausholte: Tina. Der Name begegnete ihr öfter, wenn sie die Tierheimliste durchging, um sich ihre neuen Schützlinge auszusuchen. Zwei Jahre lang war ihr Pass leer geblieben –

bis auf eine einzige Eintragung, kurz vor ihrer Rettung. Teresa war sich sicher: Tina war einst geliebt worden. In einer Zeit, in der Mikrochip und Impfungen noch Luxus waren. Sie setzte sich zu den neu bei ihr angekommenen Hunden und rief leise „Tina?“. Noch einmal: „Tina?“ Plötzlich hob eine kleine, apathisch wirkende Hündin den Kopf. Ihre Augen wurden groß. Teresa wiederholte den Namen: „Tina?“ Was dann geschah, war pure Magie. Die Hündin begann zu laufen, zu springen, sich zu wälzen. Voller Freude, völlig außer sich. Sie rannte zu Teresa, dann wieder weg, kam zurück, drehte sich im Kreis. Jemand kannte sie. Jemand rief ihren Namen. Jemand war gekommen, um sie zu holen. Teresa konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. Tränen der Rührung, der Freude und auch der Trauer über all das erlittene Leid. Sie nahm Tina in die Arme, drückte sie fest, während die Hündin ihre Hände unaufhörlich mit Küssen bedeckte. Sicher war Tinas Besitzer verstorben. Und wie so oft blieb das Tierheim als einzige „Lösung“, denn in dieser Welt stellt ein Hund kein Erbe dar. Er wird nicht mitgenommen, nicht bedacht. Er bleibt zurück. Doch Tina war gefunden worden. Und Tina war wieder glücklich. Bald darauf hatte sie ein neues Zuhause.

„O início – Patas e Tino.“

„Der Anfang – Patas und Tino.“

Es war in jener Zeit in Bispeira, als Teresa begonnen hatte, sich gezielt für die Hunde im Lissabonner Tierheim einzusetzen, dass sie einer besonderen Person begegnete – jemand mit einem ebenso großen Herzen für Tiere wie sie. Luisa. Zu diesem Zeitpunkt hatte Teresa bereits für über 100 gerettete

Hunde einen sicheren Hafen geschaffen. Die Begegnung mit Luisa sollte vieles verändern. Denn durch sie erfuhr Teresa von einer deutschen Organisation, die Hunden aus Portugal ein liebevolles Zuhause vermittelte: TiNo e.V. Mönchengladbach.

Luisa, die Gründerin des portugiesischen Tierschutzvereins P.A.T.A.S., war es, die Teresa vorschlug, einen von ihren Schützlingen zur Adoption anzubieten. Einen, der bereit für sein neues Leben war. So kam Alibaba ins Spiel. Ein besonderer Hund, der unter Teresas Obhut neue Hoffnung geschöpft hatte. Die Vorstellung, dass einer von Teresas Schützlingen ein warmes, sicheres Zuhause bei einer Familie bekommen würde, die sehnsüchtig auf ihren neuen Gefährten wartete, bewegte Teresa zutiefst. Natürlich sagte sie sofort zu. Und so begann im Jahr 2013 offiziell die Zusammenarbeit zwischen TiNo, P.A.T.A.S. und der Pfötchenfarm. Eine Zusammenarbeit, die nicht nur vielen Tieren das Leben retten sollte, sondern auch ihr eigenes auf eine neue Ebene brachte.

Alibabas Vermittlung war der Beginn von etwas Großem.

Was damals wie ein kleiner, unscheinbarer Schritt erschien – ein Hund, eine Reise, eine Adoption –, wurde schon bald zu einem festen Bestandteil von Teresas Alltags. Denn immer mehr Hunde fanden durch diese Zusammenarbeit ihren Weg von der Dunkelheit ins Licht, von der Unsicherheit im Leben zur Geborgenheit.

„Sem porto de abrigo. Sem forças.“

„Ohne sicheren Hafen. Ohne Kraft.“

In jenen dunklen Tagen, als das Leben Teresa mit einer Härte prüfte, die kaum in Worte zu fassen ist, blieb ihr kaum etwas,

woran sie sich festhalten konnte. Eine ihrer Töchter war 2015 unter tragischen Umständen gestorben, und dieser Verlust hatte alles in ihr zerstört. Der Boden unter ihren Füßen, ihre Erinnerungen, ihr Blick auf die Zukunft – alles war zerbrochen. Es war, als hätte das Leben selbst die Farbe verloren. Wenig später kam ein neuer, unbarmherziger Schlag. Im Oktober 2016 erhielt sie eine gerichtliche Aufforderung, alle 100 Hunde und 50 Katzen innerhalb der nächsten zwei Monate von ihrem Grundstück zu entfernen. Andernfalls würden sie beschlagnahmt werden. Ohne Alternativen, ohne die geringste Empathie für Teresas Arbeit. Der Druck wuchs, und Teresa wurde zunehmend zur Zielscheibe. Ein massenweises Töten unschuldiger Lebewesen stand im Raum, als letzte Konsequenz. Aber selbst in der dunkelsten Stunde blieb Teresa nicht allein. Menschen, die ihre Tierschutzarbeit kannten und respektierten, standen plötzlich an ihrer Seite. Eine Welle der Solidarität half ihr, diesen brutalen Einschnitt zu überstehen. Fristen wurden verlängert, Unterkünfte organisiert, Spenden gesammelt. Die Tiere, die ihr Lebensinhalt waren, wurden geschützt. Doch Teresa wusste: Ein weiteres Mal musste sie loslassen. Ein weiteres Mal würde sie entwurzelt und gezwungen werden, ihre gewohnte Umgebung zu verlassen, ihre Zukunft neu zu definieren.

So zog sie 2016 erneut um. Diesmal gemeinsam mit ihrer verbliebenen Tochter. Noch weiter weg vom Lärm der Welt, dorthin, wo niemand sich mehr beschweren konnte, wo ihre Liebe zu den Tieren nicht länger eine Zielscheibe war. Ein verlassener Schuppen mit einem undichten Dach ganz im Süden Portugals wurde ihr neues Zuhause. Es war marode, kalt, manchmal kaum bewohnbar. Aber es war frei. Frei von Vorschriften, frei von Argwohn, frei von jenen, die sich über ihre

Menschlichkeit erhoben hatten. In dieser Phase eröffnete der Tierschutzverein TiNo e.V. Mönchengladbach Teresa neue Möglichkeiten. Nicht nur als Mitstreiter. Nicht nur als Helfer mit Werkzeugen in der Hand. Sondern als jemand, der an ihre Arbeit glaubte. TiNo baute mit ihr – unter Regen und Hitze, unter Zeitdruck und Hoffnung – neue Unterkünfte für die Hunde. Käfige wurden zu kleinen Refugien. Jeder Quadratmeter zählte, jedes Stück Draht, jedes bisschen Zement. Gemeinsam schufen sie – wo vorher nur Verzweiflung war – einen Ort, an dem Tiere sicher waren.

Ein Ort, an dem auch Teresa heilen konnte.

Nicht vergessen. Aber heilen.

„E sim! Eu ainda tenho um sonho!“

„Und ja – ich träume noch immer!“

Die letzte Woche vor dem Umzug war geprägt von Abschieden. Teresa fuhr täglich Hunderte Kilometer, um ihre Schützlinge nach und nach in ihr neues Zuhause zu bringen. Immer mit der Sorge im Gepäck, ob alles gut gehen würde. Die sensiblen oder kranken Tiere würden zuletzt folgen, Teresa wollte sie der Belastung des Umzugs so kurz wie möglich aussetzen. Darunter war auch Fred, ein afghanischer Windhund. Wunderschön, mit einem sanften Gemüt, doch zutiefst verunsichert. Fremde Menschen versetzten ihn in Panik, nur bei Teresa fand er Ruhe. Er war krank – Leishmaniose, eine durch Sandmücken übertragene Infektionserkrankung –, aber stabil. Eingestellt. Er sollte ihr Begleiter der letzten Fahrt werden. Doch als sie eines Abends heimkam, lag Fred leblos auf dem Boden ihrer Stube. Ein Schock. Ein letzter Schlag, als wäre das Leben noch nicht

fertig mit ihr. Die Tränen kamen wie ein Sturm. Nicht diesmal, nicht schon wieder, dachte Teresa. Diesmal war es kein Verlassenwerden, keine Flucht, kein plötzlicher Verlust. Diesmal hatte sie alles geplant. Niemand sollte zurückbleiben.

Aber der Tod hält sich nicht an Absprachen. Fred kam dennoch mit. Still, eingewickelt in eine Decke, ein letztes Mal in ihrer Nähe. Teresa begrub ihn auf der Quinta, ihrem neuen Hof, unter einer alten Olive, dem Symbol des Friedens – dem Frieden, den sie immer gesucht hatte. Und dann, wie um zu beweisen, dass das Leben nie nur Dunkelheit ist, geschah etwas Unerwartetes. Auf dem Rückweg zur alten, fast leeren Wohnung sah sie im Scheinwerferlicht einen kleinen, weißen Schatten am Straßenrand. Teresa bremste. Die läuft bestimmt weg, dachte sie. Doch das Wesen blieb. Zitternd, zerzaust, mit großen, ängstlichen Augen – aber sie lief nicht davon. Es war keine Katze, wie Teresa zuerst dachte, sondern eine kleine Hündin. Erschöpft, vernachlässigt, verloren. Teresa nahm sie mit. Und am nächsten Tag, auf ihrer allerletzten Fahrt in ihr neues Leben, saß Freda auf dem Beifahrersitz. Ein zarter Funke inmitten des Chaos. Ein Zeichen. Als hätte Fred, ihr großer schwarzer Gefährte, ihr noch etwas geschickt. Klein, weiß, zerbrechlich, aber voller Hoffnung. Freda war der leise Beweis dafür, dass noch nicht alles vorbei war. Dass da noch immer Leben war auf dieser Welt. Vertrauen. Eine Zukunft. So wurde Freda das neue Kapitel und gleichzeitig eine Brücke zum alten. Freda lebte einige Jahre an Teresas Seite. Dann kam auch ihre Zeit, zu gehen. Nun ruht sie unter der Olive, direkt neben Fred. Weiß neben Schwarz.

Und Teresa?

Sie ist noch da.